

Frühjahrssynode 2021

Fünfte Tagung
der 37. ordentlichen Landessynode
12. Juni 2021

DOKUMENTATION
PROTOKOLL

Lippische Landeskirche

Landeskirchenamt

**An die Mitglieder
der 37. ordentlichen Landessynode
der Lippischen Landeskirche**

Sabine Adler
Tel.: 05231/976-749

Az.: 5021-2 (37.5) 1.3

nachrichtlich:

- stellv. Mitglieder der Landessynode
- Mitglieder des Landeskirchenamtes

**Niederschrift über die 5. Tagung der 37. ordentlichen Landes-
synode am 12. Juni 2021**

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Auftrag des Synodalvorstandes überreichen wir Ihnen mit dieser Dokumentation die Niederschrift über die vorgenannte Synodaltagung, die gemäß § 20 Abs. 1 der Geschäftsordnung den wesentlichen Gang der Verhandlung einbezieht.

Einsprüche gegen die Niederschrift können Sie aufgrund von § 20 Abs. 2 und 3 der Geschäftsordnung innerhalb von 14 Tagen nach Zugang schriftlich beim Synodalvorstand einlegen. Zum weiteren Verfahren verweisen wir auf § 20 Abs. 4 und 5 der Geschäftsordnung.

Die in der Niederschrift im Einzelnen gekennzeichneten Anlagen sind grundsätzlich nicht beigelegt. Sie können jedoch bei Interesse im Landeskirchenamt angefordert werden.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag



Sabine Adler

Inhaltsverzeichnis

Lfd. Nr.		Seite
	Gottesdienst in der Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Nicolai zu Lemgo	1
1.	TOP 1: Eröffnung, Begrüßung, Namensaufruf, ggf. Verpflichtungen	5
2.	TOP 2: Grußworte der Gäste	7
3.	TOP 3: Aufhebung von Pfarrstellen	14
	TOP 3.1: Pfarrstelle Ost Ev.-ref. KG Barntrup	
	TOP 3.2: Pfarrstelle III der Ev.-ref. KG Detmold	
	TOP 3.3: Pfarrstelle II der Ev.-ref. KG Helpup	
	TOP 3.4: Pfarrstelle II der Ev.-ref. KG Hohenhausen	
	TOP 3.5: Pfarrstelle I der Ev.-ref. KG Lage	
4.	TOP 4: Frieden stiften, der Gerechtigkeit dienen - Erklärung der Lippischen Landeskirche zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr	18
5.	TOP 5: Wahlen	24
	TOP 5.1: Ersatzwahl in den Rechts- und Innenausschuss	24
	TOP 5.2: Ersatzwahl in den Theologischen Ausschuss	25
	TOP 5.3: Ersatzwahl in die Schulkammer	25
6.	TOP 6: Kirchengesetz zur Änderung des Kirchen gesetzes zur Ausführung des Besoldungs- und Versorgungsgesetzes der EKD, Anhebung der Vikariatsbezüge (1. Lesung)	25

Lfd. Nr.		Seite
7.	TOP 8: Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ausführung des Besoldungs- und Versorgungsgesetzes der EKD, Anhebung der Vikariatsbezüge (2. Lesung)	27
8.	TOP 9: Anträge und Eingaben	27
9.	TOP 10: Fragestunde	28
10.	TOP 11: Tagung der Landessynode am 22. und 23. Januar 2021 per Zoom-Konferenz	28
	TOP 11.1: Verhandlungsbericht	28
	TOP 11.2: Bericht zur Ausführung der Beschlüsse	28
	TOP 11.3: Sachstand zu Anträgen und Eingaben	28
11.	TOP 12: Termine und Orte der nächsten Synodaltagungen	28
12.	TOP 7: Themenblock: Alltagschristentum. Oder: Vom freien und dankbaren Dienst an Gottes Geschöpfen inmitten der gottlosen Bindungen dieser Welt <ul style="list-style-type: none"> • Input 1 • Rückfragen zum Input • Break-Out-Rooms Diskussion • Input 2 • Break-Out-Rooms Diskussion • Schlusswort Weiteres Verfahren mit den Ergebnissen und Anfragen aus den Workshops	30
13.	TOP 16: Verschiedenes	84

Verhandlungsbericht¹

Der 5. Tagung der 37. ordentlichen Landessynode am 12. Juni 2021 liegt die Tagesordnung des Landeskirchenrates vom 20. April 2021 in der Fassung vom 18. Mai 2021 zu Grunde (Anlage 1).

Gottesdienst zur Eröffnung der Synode der Lippischen Landeskirche in der E.-luth. Kirchengemeinde St. Nicolai zu Lemgo am 11. Juni 2021 um 18 Uhr

Die 5. Tagung der 37. ordentlichen Landessynode wird mit einem Gottesdienst in der Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Nicolai zu Lemgo am Vorabend der Tagung eröffnet. Den Gottesdienst gestaltet der Superintendent der lutherischen Klasse, Pfr. Dr. Andreas Lange, zusammen mit den Synodalen der lutherischen Klasse. Musikalisch wird der Gottesdienst vom Blechbläserensemble „Hermanns Blech“ unter der Leitung von Matthias Krüger sowie dem Kantor der Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Nicolai, Frank Schreiber, an der Orgel und am Klavier gestaltet.

Im Gottesdienst werden die Lieder „Wenn Glaube bei uns einzieht“, „Liebe ist Leben“ und „Verleih uns Frieden gnädiglich“ aus dem Liederbuch „Neue Lieder plus“ nach instrumentalen Vor- und Zwischenspielen gemeinsam gelesen. Die Lieder „Und auf Flügeln wie Adler“ sowie „Ich bete an die Macht der Liebe“ werden vorgetragen. Der Psalm 66 wird im Wechsel gelesen. Die Predigt beschäftigt sich mit Gedanken zu der Frage, wie die Kirche nach eineinhalb Jahren Entbehrungen mit Präsenz wieder umgeht, wo angeknüpft werden kann, aber auch, welche Bereiche verloren sind. Es ist nicht so, dass einfach eine Pause-Taste gedrückt wurde und es weiter geht, wenn sie wieder aktiviert wird. In der Corona-Pandemie sind Erfahrungen gemacht worden, die bleiben werden. Manches ist vielleicht auch für

¹ Die Anlagen, auf die im Protokoll verwiesen wird, sind im Synodalbüro erhältlich: Tel. 05231/976-749. E-Mail: sabine.adler@lippische-landeskirche.de. Die von der Synode beschlossenen Rechtsvorschriften sind im Gesetz- und Verordnungsblatt der Lippischen Landeskirche veröffentlicht. Das Gesetz- und Verordnungsblatt kann unter der Homepage www.lippische-landeskirche.de angefordert bzw. unter www.kirchenrecht-lippe.de eingesehen werden.

gut befunden worden und wird fortgesetzt. Auch die Bibel berichtet von Zeiten des Exils, die Einschnitte darstellten und die Menschen geprägt haben. Sie kamen hinterher zurück, aber es wurde nicht so wie früher. Auch als Christus gestorben und auferstanden war, war es nicht mehr so wie vor seinem Tod. Menschen schauen auf Christus und glauben, dass sein Leben Liebe ist. Genau so sollen Menschen auch lieben, da ist Gott gegenwärtig. In Christus wird Gott sichtbar. In dem Vielen, was Gott ist, ist er Liebe. Liebe ist kein Begriff, sondern ein Geschehen. So wie Gottes Liebe uns nicht aufgibt, sollen auch wir immer wieder versuchen, Liebe zu leben. Das geht nur in persönlichem Kontakt, weil etwas weitergegeben wird. Liebe funktioniert nur mit einer Haltung des aufmerksamen Hinschauens. Das passiert auch in der Lemgoer Bürgerschaft, durch die der Mittagstisch entstanden ist. Hier finden Menschen Unterstützung, die Hilfe in jeglicher Hinsicht benötigen. Für diese wertvolle Arbeit, die sich in der Corona-Pandemie noch einmal deutlich verändert hat, aber nicht aufgegeben wurde, wird auch die Kollekte gesammelt. Der Gottesdienst schließt mit Fürbitte, Vaterunser, Sendung und Segen.

Die Kollekte am Ausgang für den sozialen Mittagstisch Lemgo e.V. erbringt 252,70 Euro.

Im Rahmen des Gottesdienstes spricht der Bürgermeister der Stadt Lemgo, Herr Markus Baier, ein Grußwort zur Synode.

Herr Baier begrüßt Superintendent Dr. Lange, den Präses und die Anwesenden. Als Bürgermeister der Alten Hansestadt Lemgo und in seinem besonderen Fall auch als Gemeindemitglied bei St. Nicolai ist es ihm eine besondere Ehre, heute zum Auftaktgottesdienst der 37. Lippischen Landessynode die Synodalen begrüßen zu dürfen.

Die Alte Hansestadt hat bekanntermaßen eine lange Geschichte und der evangelische Glaube gehört seit Jahrhunderten untrennbar dazu. Dieses ist am Stadtbild ablesbar an den prägenden Kirchtürmen der Stadt, aber vor allem auch an verschiedenen gesellschaftlichen Leistungen, die die Kirche an den Menschen der Stadt erbringt. Als Beispiel können unter anderem die Kindertageseinrichtungen oder auch der soziale Mittagstisch, der nebenan einen Raum gefunden hat, genannt werden.

Das Wechselspiel von Kirche und Gesellschaft hat auch Ausdruck gefunden in diesem herrlichen Kirchengebäude, so teilen sich Stadt und Gemeinde die Türme brüderlich bzw. schwesterlich und auch ansonsten sind sie seit Jahrhunderten gute Nachbarn. Er möchte nicht vergessen zu erwähnen, dass der geistliche Kirchturm natürlich einige Meter höher in den Himmel ragt. Auch das ein oder andere unrühmliche Kapitel könnte erwähnt werden, die Verfolgung von Frauen und Männern als Hexen hatte hier meist eher weltlichen Ursprung, wurde aber leider auch kirchlich flankiert.

Dabei ist interessant, dass im Aufbegehren der florierenden Bürgerschaft gegen den lippischen Landesherren und seiner Kirche der Ursprung des reformierten Glaubens in unserer Stadt besteht. Mit hessischer Schützenhilfe durch den Landgrafen Philipp den Großmütigen (1504-1567) konnte die Stadt aber den lippischen Grafen Simon V. überzeugen, dass der lutherische Glaube für Lemgo der passende sei. Später entwickelten sich freilich die lutherische und die reformierte Klasse daraus, die heute unsere Landeskirche bilden. Nicht umsonst trägt Lemgo den Titel Europäische Reformati onssstadt. Er erzählt das, weil Stadt und Kirche offenbar verbunden sind und wir Menschen auch immer nur ein Mensch sind mit einer Persönlichkeit. Weil sich die Synoden mit den ureigenen Angelegenheiten der Gemeinden aber auch mit gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen wollen. Und das ist gut so. Wir müssen uns alle in die Gesellschaft einbringen. Demokratie lebt von Meinung. Die christliche Sicht der Dinge, bei der die Nächstenliebe im Vordergrund steht, ist eine wichtige Stimme, die wahrgenommen werden soll. Öffentliche Meinung darf nicht nur den Stammtischen oder den virtuellen Stammtischen überlassen werden. Eine differenzierte, aus dem Glauben entwickelte Meinung sollte dazu beitragen, den Diskurs in der Tradition unserer Stadtgeschichte mit zu prägen.

So will die Synode unter anderem über Auslandseinsätze der Bundeswehr sprechen, ein Thema, mit dem Herr Baier sich persönlich als Pate des Panzergrenadierbataillons 212 aus Augustdorf auch oft gedanklich beschäftigt. Unsere Töchter und Söhne sind für unsere Demokratie im Einsatz und es ist wichtig und richtig, das Thema nicht zu verdrängen und es den Familien zu überlassen, die auf ihre Kinder, Väter und Mütter verzichten müssen, weil sie für uns im Einsatz sind.

Daher möchte Herr Baier eine erfolgreiche Synode mit guten Gesprächen und Ergebnissen wünschen. Er wünscht das mit den

besten Grüßen von Rat und Verwaltung und wünscht dabei Gottes Segen.

Im Namen des Synodalvorstands dankt der Präses für die freundlichen Worte. Die letzten 15 Monate der Pandemie haben uns wieder einmal gezeigt, wie wichtig eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure in einem Gemeinwesen ist. Es ist gut, wenn man einander begegnet, zuhört und ins Gespräch kommt. Wenn dabei die Herausforderungen der anderen Akteure wahrgenommen werden, kann man sich besser verstehen und unterstützen. Gerade im September letzten Jahres sind in vielen Kommunen neue Bürgermeisterinnen und Bürgermeister gewählt worden. Präses Keil erlebt in seiner eigenen Stadt Barneburg, dass die Kommunikation zwischen Stadt und Kirchen auf gute Weise stattfindet und hört das auch aus anderen Gemeinden. So können alle zum Vorteil der anvertrauten Menschen aktiv sein.

Der Präses nutzt die Gelegenheit auch dazu, um zu den Synodalen zu sprechen. Er freut sich, dass man zum Gottesdienst live zusammenkommen kann! Auch mit Maske können sich alle auf Abstand begegnen, miteinander reden und in die Augen schauen. Das Lächeln hinter der Maske kann nur erahnt werden. Das wird morgen, bei der digitalen Form, noch eingeschränkter möglich sein. Er dankt jetzt schon allen Beteiligten an diesem Gottesdienst: Superintendent Dr. Andreas Lange, den Liturginnen und Liturgen, den Musikern und last but not least allen, die an den Eingängen sowie der Vor- und Nachbereitung des Gottesdienstes für einen reibungslosen Ablauf gesorgt haben.

TOP 1 Eröffnung, Begrüßung, Namensaufruf, ggf. Verpflichtungen

Der Präses begrüßt die Synodalen und erinnert an den Eröffnungsgottesdienst am Vorabend. Zu Beginn der Synode widmet er sich einigen Gedanken zur Tageslosung.

Die Losung steht in Sprüche 16, Vers 18: „Wer zugrunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und Hochmut kommt vor dem Fall“. Der Lehrtext dazu kommt aus Lukas 6, Vers 41: „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und den Balken in deinem Auge nimmst du nicht wahr?“

Es ist ein Vorwurf. Immerhin einer mit Fragezeichen! Und es lohnt sich, der Frage nachzugehen, warum sich der so unheilvolle Mechanismus unausrottbar wiederholt: Es scheint so viel einfacher, Fehler bei anderen zu erkennen und anzuprangern, als die eigene Verstrickung in Konflikte oder Unrecht in Betracht zu ziehen. Ist die unterschiedliche Größe von Balken und Splitter der Grund? Aber der Satz - inzwischen zum Sprichwort geworden - hat es in sich, ist selbst eine Provokation: Der (dicke) Balken befindet sich im Auge des Betrachters, der (kleine) Splitter im Auge des Kritisierten. Deshalb ist es auch gefährlich, diesen Satz anderen zu sagen bzw. vorzulesen und ihn nicht für sich selbst zu lesen. Dann kann das Missverständnis entstehen, das der Vorlesende allen den Balken im Auge vorwirft, sich selbst aber nicht in Frage stellt. Jede und jeder muss diesen Satz für sich selbst lesen und vielleicht im stillen Kämmerlein darüber nachdenken, wie der Balken im Auge oder das Brett vorm Kopf uns den Blick in den Spiegel verwehrt. Die vorwurfsvolle Frage und das Sprichwort laden ein zur heilsam-kritischen Auseinandersetzung. Splitter im Auge anderer zu sehen, ist nicht verboten. Aber: Wer dies tut, soll sich auch selber in die Augen sehen. Die eigene Optik überprüfen, die Vor-Urteile, welche Wahrnehmungen begleiten und möglicherweise verfälschen. Wir wollen darauf vertrauen, ob wir nun Splitter oder Balken im Auge haben - dass die heilige Geistkraft Gottes die Herzen bewegt und Augen öffnet.

Der Präses schließt mit einem Gebet.

Präses Keil eröffnet die 5. Tagung der 37. ordentlichen Landessynode als Videokonferenz aus dem Landeskirchenamt und dankt dem Superintendenten der lutherischen Klasse und seinem Team

sowie den Musikern für die Vorbereitung und Gestaltung des Gottesdienstes am Vorabend.

Der Präsident dankt den Mitarbeitenden des Synodalbüros für die Vorbereitung, insbesondere Pfarrer Wolfgang Loest und seinem Team für die technische Unterstützung, Aufzeichnung und Begleitung im Vorfeld sowie der Firma Carambolage Event Management für Licht- und Tontechnik.

Er begrüßt die Vertreter des Landeskirchenamtes Landessuperintendent Dietmar Arends, den Juristischen Kirchenrat Dr. Arno Schilberg und den Theologischen Kirchenrat Tobias Treseler, den Synodalvorstand sowie die Mitarbeitenden des Landeskirchenamtes. Als Gäste begrüßt er Kirchenrat Rüdiger Schuch vom Evangelischen Büro, den Landrat des Kreises Lippe, Herrn Dr. Axel Lehmann sowie Oberkirchenrat Dr. Detlef Görig als Vertreter der EKD, die persönlich in der Videokonferenz zugeschaltet sind.

Auf die Einladung von Gästen bei der Synode ist weitestgehend verzichtet worden. Drei Grußworte werden als Video zu sehen sein. Die Synode kann im Livestream verfolgt werden. Die Zuschauer an den Geräten zu Hause werden begrüßt.

Der Präsident begrüßt die Landespfarrer Dieter Bökemeier und Susanne Eerenstein sowie den Landesjugendreferenten André Stitz. Ferner begrüßt er die Vertreter der Studierenden und Vikare, des Jugendkonvents und der Presse.

Präsident Keil verliest die Namen der Synodalen, die runde Geburtstage feiern konnten, teilt mit, dass er diesen schriftlich einen Glückwunsch hat zukommen lassen und bittet um Gottes Segen.

Auf den Namensaufruf im herkömmlichen Sinne kann verzichtet werden, da die Synodalen einzeln und persönlich in den virtuellen Synodenraum eingelassen wurden. Anwesend sind (Anlage 2):

Klasse Nord

Dirk-Christian Hauptmeier, Thorsten Rosenau, Fred Niemeyer, Helga Berlin, Franziska Uthoff, Helga Reker, Margarete Petz, Hans-Herbert Meyer, Hans-Peter Wegner, Gisela Plöger.

Klasse Ost

Holger Postma, Iris Beverung, Michael Keil, Jörg Braunstein, Karla Gröning, Christiane Nolting, Rainer Holste, Andrea Peter, Uwe Obergöker. Der Platz von Friederike Heer bleibt leer.

Klasse Süd

Juliane Arndt, Michael Fleck, Vera Sarembe-Ridder, Dr. Matthias Windmann, Friedrich-Wilhelm Kruel, Wolfgang Kreuzbusch, Doris Frie, Bärbel Janssen, Michael Schwab. Der Platz von Brigitte Fenner bleibt leer.

Klasse West

Andreas Gronemeier, Dr. Sven Lesemann, Holger Teßnow, Kerstin Koch, Karsten Zurheide, Brigitte Kramer, Heidrun Fillies, Matthias Neuper, Carsten Schulze. Der Platz von Katrin Klei bleibt leer.

Lutherische Klasse

Dr. Andreas Lange, Steffie Langenau, Richard Krause, Elisabeth Webel, Friederike Margarete Miketic, Dirk Henrich-Held, Heinrich Klinzing, Ingo Gurcke. Der Plätze von Miriam Graf und Marcus Heumann bleiben leer.

Berufene Mitglieder

Fynn Beugholt, Dr. Barthold Haase, Prof. Dr. Michael Weinrich, Britta Petercord, Svenja Ollenburg. Die Plätze von Prof. Dr. Thomas Grosse und Christian Kornmaul bleiben leer.

Präses Keil stellt fest, dass die Landessynode mit 46 von insgesamt 56 Mitgliedern beschlussfähig ist.

Fynn Beugholt, Wolfgang Kreuzbusch, Dr. Sven Lesemann, Svenja Ollenburg und Britta Petercord nehmen erstmalig an der Synodaltagung teil. Sie werden gebeten, das Gelöbnis zu sprechen. Der Präses gratuliert und setzt die Sitzung mit dem TOP 2 fort.

TOP 2 Grußworte

Der Präses der Ev. Kirche im Rheinland, Dr. Thorsten Latzel, sowie Erzbischof Hans-Josef Becker haben im Vorfeld Grußworte als Videobotschaft geschickt, die eingespielt werden. Landrat Dr. Axel

Lehmann sowie Oberkirchenrat Dr. Detlef Görig werden die Grußworte persönlich an die Synode richten.

Zunächst wird der Landrat gebeten, zur Synode zu sprechen.

Landrat Dr. Lehmann bedankt sich herzlich für die Einladung und die Möglichkeit, zur Synode zu sprechen. Die letzten fast eineinhalb Jahre waren schwierige Situationen für Gemeinschaften aller Art, von der familiären bis zur kirchlichen Gemeinschaft. Corona hat Kontakte erheblich eingeschränkt und Gemeinschaft da, wo sie eigentlich gebraucht wird, häufig nicht möglich werden lassen, um Menschen und Menschenleben zu schützen. Er weiß auch, dass gerade Kirche als Gemeinschaft eigentlich nur dadurch funktioniert und lebt, dass Menschen zusammenkommen, zusammen Gottesdienst feiern und das Abendmahl nehmen, singen und beten. Insfern war das eine schwierige Zeit, von der er hofft, dass sie nun langsam überwunden ist. Die Inzidenzwerte sind auch in Lippe nunmehr unter 20 und er hofft, dass die Tendenz weiter fallend ist. Die Allgemeinverfügungen des Kreises Lippe sind ausgelaufen. Ihm ist sehr wohl bewusst, dass der Kreis Lippe es der Lippischen Landeskirche nicht immer einfach gemacht hat. Das eine oder andere Telefonat mit dem Landessuperintendenten wurde geführt, um die Themen zu besprechen. Er ist dennoch der Überzeugung, dass die Einschränkungen, die gerade für Gottesdienste und kirchliche Veranstaltungen erforderlich waren, schließlich notwendig waren, auch wenn die Kirchengemeinden der Lippischen Landeskirche nicht gegen die Regelungen verstoßen haben. Er weiß, dass sie sich vorbildlich darauf eingestellt haben. Aber es gab durchaus Glaubengemeinschaften, die es gerade in Lippe anders gehalten haben. Darauf musste der Kreis reagieren und es wurden viele getroffen, die es nicht verdient hatten. Er hofft auf das Verständnis seitens der Landeskirche im Hinblick auf die Regelungen, weil es um Menschenleben ging. Er hofft, dass nun Gemeinschaft, auch gerade kirchliche Gemeinschaft wieder zu leben beginnen kann. Die Menschen brauchen das mehr denn je. Corona hat seiner Wahrnehmung nach gesellschaftliche Gräben an vielen Stellen eher aufgerissen und vertieft. Konflikte sind offener geworden und treten vermehrt zutage. Da wird Kirche insbesondere gebraucht um Gemeinschaft zu stiften und die Gräben wieder zu schließen. Seine Bitte an die Lippische Landeskirche ist, dass sie den Weg zu den Menschen wieder sucht und findet, wo die Kontakte wieder möglich sind. Das

ist dann ein gutes Stück dessen, was die Landeskirche sich als Thema für die Tagung gewählt hat. Es wird auch darum gehen, dass Kirche Menschen im Alltag wieder aufsucht, mit ihnen in Kontakt kommt und Christentum gelebt wird. Er wünscht, dass das alles gelingen möge, eine erfolgreiche Synode mit vernünftigen, wegweisenden, klugen Beschlüssen und Gottes Segen. Er bedankt sich für die Aufmerksamkeit.

Der Präses dankt dem Landrat, auch für die verlässliche Partnerschaft mit dem Kreis Lippe. Der gute Kontakt hilft an vielen Stellen weiter.

Das Grußwort des Erzbischofs wird eingespielt.

Erzbischof Hans-Josef Becker sendet herzliche Grüße aus Paderborn. Auch diese Synode muss wieder in Form einer Videokonferenz, also ohne persönliche Begegnung stattfinden. Alle haben mittlerweile mit diesen neuen technischen Formaten Erfahrungen gemacht. Viele Dienstreisen werden sicher in Zukunft entfallen können, da über die digitale Form der Begegnung viel Fahrzeit eingespart und die freie Zeit effektiver genutzt werden kann. Allerdings spüren wir alle ebenfalls, dass der Verzicht auf die persönliche Begegnung uns in unserem Miteinander ärmer gemacht hat. Deshalb freut er sich, wenn auf der Tagung der Synode im nächsten Jahr die persönliche Begegnung wieder möglich sein wird. Der durch Corona bedingte Verlust an Begegnungsmöglichkeiten hat andererseits mit den gestreamten Gottesdiensten für sehr viele Menschen Möglichkeiten geschaffen, am Gottesdienst der Gemeinde oder auch besonders an Gottesdiensten im Dom teilzunehmen. Was diese neue Form der Gebetsverbundenheit und Gemeinschaft für die communio der Christen bedeutet, wird eine theologische Reflektion zur Folge haben. Ist so etwas wie ein digitales Abendmahl oder eine digitale Kommunion bei der Feier der Eucharistie theologisch denkbar? Je- denfalls hat die Not des Abstands eine neue, andere Form der Nähe und Gemeinschaft hervorgebracht, auf die viele Christen, die aufgrund von Alter und Gebrechlichkeit nicht mehr am Gottesdienst direkt teilnehmen können, nicht mehr verzichten wollen. Bei der jetzt anstehenden Synode liegen wieder schwierige Entscheidungen an. So ist die Aufhebung von Pfarrstellen immer mit Verlustschmerzen für die Gemeinde und meist mit Konflikten mit der Kirchenleitung verbunden. Solche Prozesse sind auch in der Diözese seit vielen

Jahren für alle Beteiligten belastend und schmerhaft. Zum Schluss spricht er einen Dank aus und verleiht seiner Freude Ausdruck, dass nach den ökumenischen Aufrufen aus dem Jahr des Reformationsgedenkens 2017 mit der Handreichung für die gemeinsame Feier der Taufe die seelsorgerliche Begleitung der konfessionsverbindenden Ehepaare etwas konkreter gestaltet werden kann. Er dankt dem Landessuperintendenten für die Bereitschaft, zusammen mit der Evangelischen Kirche von Westfalen, der Evangelischen Kirche im Rheinland und dem Bistum Essen diesen Weg gemeinsam zu gehen. Die Entscheidung für die Konfessionszugehörigkeit der Kinder ist ja oft auch mit der Gefahr von Verletzungen verbunden. Mit der jetzt möglichen Form der gemeinsamen Feier der Taufe analog zur gemeinsamen Feier der Trauung können wir die konfessionsverbindenden Ehepaare einladen, an dieser Stelle des Glaubensweges die Liebe Gottes tatsächlich gemeinsam zu bekennen und zu feiern. Möge diese neue liturgische Form die Gemeinschaft der Familien in unseren Kirchen noch mehr festigen. Er wünscht der Synode herzliche Segenswünsche für ihre Arbeit.

Der Präses antwortet schriftlich auf das Grußwort des Erzbischofs. Nunmehr wird Oberkirchenrat Dr. Görrig um seine Ausführungen gebeten.

Es war im Jahr 2019, als Oberkirchenrat Dr. Görrig zum letzten Mal die Ehre und Freude hatte, persönlich die Grüße der EKD übermitteln zu dürfen. Seitdem hat sich Vieles geändert: Die Pandemie hat Begegnungen auf ein Minimum reduziert, die Digitalisierung hat Abläufe verändert und Grußworte fielen dabei mitunter als nicht „systemrelevant“ hinten runter.

Umso mehr freut er sich, dass er an diesem Morgen nun direkt - wenn auch nicht real präsent – zur Synode sprechen kann. Im Bericht des Landeskirchenrates der Lippischen Landeskirche vom Januar dieses Jahres hat er gesehen, dass über die Entwicklungen in der EKD bereits eine gute Information besteht.

Ob es um die zwölf Leitsätze zur Zukunft der Kirche geht oder um den Beschluss der EKD Synode für ein starkes Lieferkettengesetz, das sich der Landeskirchenrat sinngemäß zu eigen gemacht hat; ob es um die Neuausrichtung der Finanzstrategie der EKD oder die Seenotrettung im Mittelmeer über den Verein United4Rescue geht, zu all dem finden sich erfreulicherweise Hinweise im Bericht des Landeskirchenrates.

Was kann also noch hinzugefügt werden? Vielleicht eine Personalie der neuen Synode der EKD, die für Aufsehen gesorgt hat. Nicht nur politische Parteien, auch die EKD hat hier mit einer Personalentscheidung für Schlagzeilen gesorgt. Mit Frau Anna-Nicole Heinrich, einer früheren Jugendsynoden, hat die EKD Synode die bisher jüngste Präsidentin ihrer Geschichte gewählt. Ein Zeichen für den Wandel und für die Übertragung von Verantwortung auf die nächste Generation. Aber natürlich ist in der Lippischen Landeskirche auch bekannt, dass Superintendent Dr. Andreas Lange als Vizepräsident gewählt wurde und somit auch ein Stück Kontinuität im Synodenpräsidium erhalten bleibt.

Ein weiteres Ereignis, das derzeit die EKD beschäftigt, ist die für September 2022 geplante Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe. Die um ein Jahr verschobene Versammlung hat ursprünglich in diesem Jahr stattfinden sollen. Nun hoffen und beten wir, dass es den Delegierten und Delegierten im nächsten Jahr möglich sein wird, zu diesem ökumenischen Großereignis aus der ganzen Welt nach Deutschland zu kommen und dort auch mit vielen Menschen aus dem Gastgeberland zusammenzutreffen. Erst zum dritten Mal in der bald 75-jährigen Geschichte des Ökumenischen Rates findet die Vollversammlung in Europa statt, erstmals in Deutschland. Die Vollversammlung steht übrigens unter dem Motto: „Christi Liebe bewegt, versöhnt und eint die Welt“. Eine Überschrift, die sicherlich in Pandemiezeiten noch einmal an Bedeutung und Aktualität gewonnen hat.

Abschließend möchte Oberkirchenrat Dr. Görrig noch auf eine Kampagne hinweisen, die im Mai gestartet wurde und derzeit noch läuft: Vielleicht hat der eine oder die andere schon davon gehört. „Schick uns Dein Lied“ lautet die Aktion und es geht darum, für das bis zum Jahr 2030 geplante neue evangelische Gesangbuch in einer Online-Umfrage die TOP 5, also die beliebtesten fünf Lieder herauszufinden. Jede und jeder kann sich daran beteiligen. Informationen finden sich auf der Webseite der EKD: <https://www.ekd.de/schick-uns-dein-lied-63832.htm>

Vielleicht ist dies auch eine gute Möglichkeit, der an Gesang armen Zeit der letzten Monate etwas entgegenzusetzen, indem man sich der eigenen Favoriten der Kirchenmusik vergewissert.

Oberkirchenrat Dr. Görrig wünscht einen gesegneten Tages- und Tagungsverlauf und dankt für die Einladung und die Aufmerksamkeit.

Der Präsident bedankt sich bei Oberkirchenrat Dr. Görrig für seine Worte und bittet, die Videobotschaft von Präsident Dr. Latzel einzuspielen.

Als rheinischer Präsident muss Dr. Latzel neidvoll anerkennen, dass die Lippische Landeskirche der Westfälischen und Rheinischen etwas voraus hat. Seit über 900 Jahren gibt es das Territorium der Lippischen Landeskirche. Welch eine große Tradition. Gleichzeitig steht die Lippische Landessynode vor großen Zukunftsaufgaben. Im Heidelberger Katechismus, Frage 54, heißt es, dass Gott Jesus Christus seine Kirche von Anbeginn der Zeit bis ans Ende versammelt, schützt und erhält. Was für eine große Hoffnung und Zusage. Sie entlastet uns in einer Zeit, in der wir stärker die Abbrüche, die Sparrunden, das Weniger werden spüren. Es ist eine Aussage, die ihm Hoffnung macht und zugleich zeigt, in welcher Verantwortung wir stehen, dass wir Salz der Erde, Licht der Welt sein sollen, Volk Gottes, Leib Christi im Blick auf die Ewigkeit. Vor der Lippischen Landessynode stehen viele Aufgaben wie Verwaltung, Personal, Finanzen, Zukunftsfragen. Präsident Dr. Latzel wünscht, dass bei all den Fragen die Zukunftsperspektive, der große Horizont im Blick bleibt, dass mit den Entscheidungen dazu beigetragen werden kann, dass die Geschichte Jesu Christi gut weitergeht in die nächste Generation. Dafür wünscht er Mut, Entschlossenheit und viel Weisheit, dass die Landessynode gesegnet und behütet, trotzig und getrost bleibe.

Der Präsident wird sich ebenfalls bei Präsident Dr. Latzel auf schriftlichem Weg für den Gruß bedanken.

Da das Video des Kirchenpräsidenten der Evangelisch-reformierten Kirche Herrn Dr. Martin Heimbucher nicht eingegangen ist, jedoch in schriftlicher Form vorliegt, wird dieses vom Präsidenten verlesen.

Herr Dr. Heimbucher stellt zunächst fest, dass er viel lieber live zur Synode gesprochen hätte. Aber am 12. Juni finden in Leer Examensgespräche für Ehrenamtsprediger statt. Das konnte er nicht verschieben. Und ein gefilmter Gruß ist viel besser als gar keiner. Vielleicht kommt ja auf diese Weise sogar ein bisschen ostfriesische Seeluft und Teeduft vom Leearner Hafen mit über.

Für Herrn Dr. Heimbucher schließt sich der Kreis: 2014, zu Beginn seiner Amtszeit als Kirchenpräsident durfte er zur Synode der Lippischen Landeskirche sprechen - damals noch im altvertrauten

Stapelage. Und jetzt, kurz vor seinem Ruhestand, grüßt er nochmal rüber nach Lippe. Denn Lippe liegt ihm am Herzen, nicht nur, weil seine Frau Susanne aus Detmold stammt. Und nicht nur, weil er in Lippe sein Vikariat absolviert und seine ersten Schritte im Pfarramt getan hat.

Die Verbindung ist geblieben, auch in den letzten Jahren. Einmal im Jahr haben sich der Landeskirchenrat und das Moderamen zu Gesprächen getroffen – abwechselnd in Lippe oder im Nordwesten. Er hat diesen Austausch immer als beides empfunden: geschwisterlich vertraut und sehr bereichernd. So unterschiedlich beide Kirchen sein mögen: In Lippe alle vergleichsweise dicht beieinander in einem Landkreis, und die Gemeinden in Ostfriesland und in der Grafschaft und darüber hinaus in ganz Deutschland verteilt - so stehen wir doch vor genau den gleichen Herausforderungen.

Bei dem Treffen im Sommer letzten Jahres wurde lebhaft diskutiert über die sogenannten „Leitsätze“ für die zukünftige Arbeit in der EKD, damals im Entwurf noch elf, nach Verabschiedung in der EKD-Synode jetzt zwölf Leitsätze. Gerade hat das Moderamen die Position zu diesen Leitsätzen formuliert unter dem Titel: „Einmischen!“ (<https://www.reformiert.de/nachricht/einmischen.html>).

Der Austausch zwischen Leer und Lippe dient sehr gut dazu, immer wieder mal über den Tellerrand hinaus zu schauen. Das hilft, um sich nicht allzu sehr bannen zu lassen von den jeweils eigenen Problemen. Dass wir über den Tellerrand hinausschauen, das ist ja in Zeiten der Pandemie besonders wichtig. Denn in der Krise ist jeder zuerst mit sich selber beschäftigt, mit den Problemen in seiner Kirche, oder seinem Land. Aber Glaube, Hoffnung und Liebe, die uns durch das Evangelium geschenkt werden, lösen uns aus dieser Nabelschau, befreien uns von der Fixierung auf das je eigene - und wenden den Blick ins Weite, zu den anderen und: in die Zukunft.

Ganz besonders dankbar ist Herr Dr. Heimbucher dafür, dass die reformierte Kirche mit den Lippern auch diese Perspektive miteinander teilen kann. Die Partnerkirchen in der Ökumene sind weitgehend dieselben: in Südafrika und in Ghana und Togo, im weiten Horizont der Wuppertaler Vereinten Evangelischen Mission und in etlichen Ländern Osteuropas.

Es zeigt sich in der Pandemie, es zeigt sich in der Klimakrise: Es ist nicht allein der weltumspannende Auftrag der Kirche Jesu Christi, sondern es liegt auch in unserem eigenen sehr vitalen Interesse, dass wir die Belange der Menschen in diesen Ländern immer mit im Blick haben. Und dass wir dafür sorgen, dass sie bekommen, was

sie brauchen zu einem menschenwürdigen Leben: Jetzt bald genug Impfstoff! Dann die Erhaltung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen. Und schließlich: Gerechtigkeit.

Dass die Lippische Landeskirche sich selber und auch andere genau daran immer wieder beharrlich erinnert, dafür dankt er auch im Namen der Evangelisch-reformierten Kirche herzlich!

Er wünscht eine von diesem Geist getragene und beflügelte Landessynode!

Der Präsident dankt allen, die sich mit ihren Grußworten an uns gerichtet haben.

TOP 3 Aufhebung von Pfarrstellen

Damit steigt der Präsident in die beschlusspflichtigen Tagesordnungspunkte ein und bittet den Landessuperintendenten um Einführung in die erste Beschlussvorlage zur Aufhebung verschiedener Pfarrstellen.

Wenn die Landessynode über die Aufhebung von Pfarrstellen zu beschließen hat, dann ist dies nach Ansicht des Landessuperintendenten mit einem schmerzhaften Gefühl verbunden. Damit wird deutlich dokumentiert: wir werden kleiner als Landeskirche, aber auch die Gemeinden werden kleiner. Auf der anderen Seite muss gesagt werden, dass der Beschluss zur Aufhebung einer Pfarrstelle letztlich nur nachvollzieht, was schon lange vorher begonnen hat. Da liegen dann die eigentlichen Schmerzpunkte. Gleichzeitig wird in den Zukunftsprozessen die Frage gestellt, wie wir damit umgehen können, wenn immer weniger Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Kirche Dienst tun, aber auch wie die Aufgaben anders verteilt werden können. Einige Erprobungsräume setzen sich mit dieser Frage auseinander. Ganz gewiss gilt, was auch Präsident Latzel gesagt hat. Auch eine kleiner werdende Kirche wird von Jesus Christus versammelt, geschützt und erhalten. Die Pfarrstellen, die zur Aufhebung anstehen, sind alle schon länger nicht mehr besetzt. Die Veränderung, die das in den betroffenen Gemeinden mit sich gebracht hat, sind vollzogen oder auf dem Weg, vollzogen zu werden. In den Richtlinien zur Besetzung von Pfarrstellen im Gemeindepfarrdienst vom Juni 2014 heißt es: „Pfarrstellen mit weniger als 50 vom 100 Dienstumfang werden aufgehoben, sofern die Pfarrstelleninhaberin oder

der Pfarrstelleninhaber in den Ruhestand tritt oder in eine andere Stelle wechselt.“ Das ist in den Richtlinien vorgegeben und wird nun mehr nachvollzogen. Betroffen sind eigentlich zehn Gemeinden. Bei einigen wird jedoch vorgeschlagen, sie erst aufzuheben, wenn keine Beauftragungen von 25 % mehr bestehen. Wenn Pfarrstellen nur noch einen Umfang von 25 % aufweisen, werden sie nicht mehr besetzt, sondern mit einem Auftrag versehen, der meist von einer Pfarrerin oder einem Pfarrer aus der Nachbarschaft übernommen wird. Dies ist bei der Hälfte der betroffenen Gemeinden der Fall, sie wären voraussichtlich später von einer Aufhebung betroffen. Vorgeschlagen wird jetzt, nur die fünf Pfarrstellen aufzuheben, wo sich keine Person mehr mit der Pfarrstelle verbindet. Die fünf Pfarrstellen sind der Beschlussvorlage zu entnehmen. Die betroffenen Kirchengemeinden wurden um Stellungnahme gebeten und haben mit unterschiedlichen Formulierungen geantwortet und nicht widersprochen. Landessuperintendent Arends bittet um Zustimmung zur Aufhebung der Pfarrstellen.

Der Präses ruft Superintendent Hauptmeier auf, der sich zu Wort meldet.

Superintendent Hauptmeier interessiert, wie hoch die Einsparungen sind, wenn die Pfarrstellen aufgehoben werden.

Kirchenrat Dr. Schilberg antwortet direkt und teilt mit, dass keine Einsparungen erzielt werden, weil die Stellen sowieso nicht mehr besetzt waren. Zuweisungen an die Gemeinden sind damit nicht mehr verbunden. Es geht lediglich um die Bereinigung der Liste der Pfarrstellen und nicht um Einsparungen.

Als früher mit der Aufhebung einer Stelle auch die Stellenbeiträge an die Versorgungskasse entfielen, war es interessant, Pfarrstellen aufzuheben, erläutert Superintendent Hauptmeier. Er selbst hält es bei allem Verständnis für die Bereinigung des Stellenplanes für ein falsches Signal an die Öffentlichkeit, weil der Eindruck erweckt wird, die Gemeinden würden jetzt rapide klein werden. Es gab auch schon vor fünfzig Jahren Gemeinden, die bei 50 % oder weniger gewesen sind, wie zum Beispiel Donop oder Sonneborn, die auch damals schon unter diesem Radar gelaufen sind. Es ist ihm wichtig, dass auch für die Öffentlichkeit klar wird, dass der entscheidende Einschnitt in dem Moment passiert ist, wo die Bemessungs-

grundlage vom Punktekatalog hin zur Verhältniszahl geändert wurde. Es ist also nicht alles schlechter geworden in den Gemeinden, sondern durch diese Veränderung begründet. Die Synode sollte viel mehr überlegen, die Gemeinden vor Ort zu stärken. Er würde gerne die Verhältniszahl neu in den Blick nehmen, die seines Erachtens in die andere Richtung ausgelegt werden müsste. Starke Gemeinden fördern starke Verbünde und starke Kooperationen. Superintendent Hauptmeier hält es für ein falsches Signal, das ohne Not gesetzt wird.

Zur Änderung der Verhältniszahl müsste ein Antrag gestellt werden, reagiert Präses Keil auf die Ausführungen. Es liegt eine Verordnung vor, die genau regelt, wann Pfarrstellen aufzuheben sind. Diese Regelungen werden hier umgesetzt. Er hält es nicht für das richtige Zeichen, wenn diese Pfarrstellen bestehen blieben. Die Kirchengemeinden, die betroffen sind, sehen alle kein Problem darin, sondern empfinden es als der Realität entsprechend.

Superintendent Hauptmeier ergänzt, dass Hohenhausen nur zur Kenntnis genommen, nicht explizit zugestimmt hat.

Der Präses bittet die Synode, über die Aufhebung der Pfarrstellen abzustimmen.

Beschluss Nr. 1 (37.5)

Die Landessynode beschließt die Aufhebung der Pfarrstelle Ost der Ev.-ref. Kirchengemeinde Barntrup mit Ablauf des 31. Dezember 2021.

Die Synode beschließt mit einer Nein-Stimme und einer Enthaltung.

Beschluss Nr. 2 (37.5)

Die Landessynode beschließt die Aufhebung der Pfarrstelle III der Ev.-ref. Kirchengemeinde Detmold Ost mit Ablauf des 31. Dezember 2021.

Die Synode beschließt mit einer Nein-Stimme und einer Enthaltung.

Beschluss Nr. 3 (37.5)

Die Landessynode beschließt die Aufhebung der Pfarrstelle II der Ev.-ref. Kirchengemeinde Helpup mit Ablauf des 31. Dezember 2021.

Die Synode beschließt mit einer Nein-Stimme.

Beschluss Nr. 4 (37.5)

Die Landessynode beschließt die Aufhebung der Pfarrstelle II der Ev.-ref. Kirchengemeinde Hohenhausen mit Ablauf des 31. Dezember 2021.

Die Synode beschließt ohne Enthaltungen bei zwei Nein-Stimmen.

Beschluss Nr. 5 (37.5)

Die Landessynode beschließt die Aufhebung der Pfarrstelle I der Ev.-ref. Kirchengemeinde Lage mit Ablauf des 31. Dezember 2021.

Die Synode beschließt bei einer Nein-Stimme und ohne Enthaltungen.

Der Präses gibt das Wort an Landessuperintendent Arends weiter, der in die Beschlussvorlage einführen wird, Landespfarrer Böke-meier steht anschließend für Rückfragen zur Verfügung.

Die biblische Botschaft erzählt von einer Vision des Friedens und stellt das Thema in den Vordergrund, so Landessuperintendent Arends. Die Propheten erzählen die Vision weiter, dass es sein könnte, dass Menschen mit- und beieinander leben, ohne dass es zu kriegerischen Handlungen kommt. Jesus hat gesagt: „Selig sind, die Frieden stiften.“ Das Thema Frieden gehört zu unserer Tradition, zu uns als Kirche dazu. Die Erklärung liegt der Synode nach den Beratungen auf der Herbstsynode 2019 nun in einer überarbeiteten Fassung erneut vor. Die Diskussionen und Gespräche rund um die Erklärung zum Thema Frieden ordnen sich in einen größeren Zusammenhang ein. 2007 gab es die Friedensdenkschrift der EKD. 2013 auf der Vollversammlung des ökumenischen Rats der Kirchen in Busan wurde ein Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens ausgerufen, der zunächst bis zur nächsten Vollversammlung gehen sollte, eigentlich bis zu diesem Jahr, nunmehr bis zum nächsten Jahr. Unsere Diskussion zu diesem Thema ist Teil des Pilgerwegs. Die EKD-Synode selbst hatte 2019 das Thema Frieden zum Schwerpunkt ihrer Tagung gemacht. In diesem Gesamtrahmen hat der Landeskirchenrat 2017 die Kammer für öffentliche Verantwortung beauftragt, sich mit dem Thema anhand exemplarischer Fragestellungen zu beschäftigen und der Synode entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. So hat die Synode 2018 eine Stellungnahme zur atomaren Bewaffnung in der Tradition der Erklärung des reformierten Bundes von 1982 „Ein Nein ohne jedes Ja“ abgegeben. 2019 gab es dann die nächste Vorlage zu den Auslandseinsätzen der Bundeswehr. Dieser Frage hat man sich insbesondere angenommen, weil die Landeskirche durch den Standort Augustdorf stark betroffen ist. Die Synode hat das Papier an die Kammer zur Überarbeitung zurückgegeben. Federführend dabei war neben der Kammer die AG Frieden und der theologische Ausschuss in beratender Funktion. Dies wird nun der Synode coronabedingt mit etwas Verzögerung vorgelegt, nachdem die Klassentage bereits im Herbst 2020 darüber beraten haben. Die Lage hat sich in der Zwischenzeit

verändert. Der Abzug aus Afghanistan erzählt davon. Aber die Aktualität des Themas bleibt, die Situation in Mali macht es deutlich. Verändert gegenüber der letzten Version hat sich, dass das Papier noch mal deutlich gestrafft und neu gegliedert wurde. Am Anfang steht als Ausdruck der Verbundenheit der Bezug zu den Soldatinnen und Soldaten, als zweites der Ausdruck der Besorgnis, der dritte Punkt markiert die Forderungen sowie der vierte Punkt den Entschluss der Synode. Der letzte Punkt ist insbesondere wichtig, weil nicht nur gefordert, sondern auch selbst gehandelt werden soll. Genauso wie beim Thema Klimawandel geht es nicht nur darum zu sagen, welche Forderungen und Erwartungen bestehen, sondern immer auch das eigene Handeln damit in Relation zu setzen. So wurde dieser Punkt noch einmal konkretisiert mit einem Konzept für eine Friedenfachkraft in Zusammenarbeit mit der Norddeutschen Mission, die dann in der Sahelzone oder in Nordghana oder Nordtogo tätig sein wird. Der Adressat der Erklärung und der Grund ist nun deutlich benannt. Die Struktur des Papiers aus Erklärung und Begründung wurde aufgelöst. Den Klassentagen wurde das Papier noch einmal zur Kenntnis vorgelegt. Die lutherische Klasse hat dazu noch ein Votum abgegeben und zwei Änderungen angeregt, von denen eine aufgenommen wurde. Die einzelne Benennung der Auslandseinsätze sollte nicht erfolgen, weil es den Rahmen gesprengt hätte. Der Landessuperintendent erinnert noch einmal daran, dass das Papier durch intensive Gespräche und Diskussionen mit unterschiedlichsten Gruppen zustande gekommen ist. Viele unterschiedliche Menschen und Gruppen waren beteiligt, was als sehr besonders für diesen Diskurs wahrgenommen wurde. Landessuperintendent Arends dankt ausdrücklich allen Beteiligten. Das Papier beginnt mit der Erinnerung daran, dass der Friede ein Geschenk und zugleich Aufgabe ist. Gott schenkt Frieden und gleichzeitig werden Christinnen und Christen zu Botschaftern der Versöhnung. Landessuperintendent Arends bittet im Auftrag des Landeskirchenrates um Zustimmung zu dieser Erklärung.

Der Präses fragt, ob das Wort gewünscht wird. Das ist nicht der Fall. Damit stellt der Präses den vorgelegten Beschluss zur Abstimmung.

Beschluss Nr.6 (37.5)

„Die Landessynode beschließt:
Erklärung

Friede ist eine Gabe Gottes (Joh. 14,27). Christinnen und Christen sind Botschafterinnen und Botschafter der Versöhnung, die in Jesus Christus geschehen ist (2. Kor. 5,19-21). Aber sie sind auch in der noch nicht erlösten Welt als Friedensstifterinnen und Friedensstifter angesprochen (Mt. 5,9). Sie erinnern beständig „an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten“ (Barmen V).

Mit Augustdorf liegt einer der größten Bundeswehrstandorte, von dem aus auch Einheiten in militärische Auslandseinsätze entsandt werden, in Lippe. Bundeswehrangehörige, die dies betrifft, und ihre Familien sind auch Mitglieder der Lippischen Landeskirche. Darum sieht sich die Landessynode herausgefordert zu einer grundsätzlichen Stellungnahme zu militärischen Auslandseinsätzen der Bundeswehr. Sie trägt bei zur Meinungsbildung für Gemeindemitglieder, die Öffentlichkeit sowie für Entscheidungsträgerinnen und -träger.

Die Stellungnahme wurde vorbereitet durch verschiedene Vorträge und Diskussionen sowie vor allem durch eine Konsultation im März 2019 zum Thema militärische Auslandseinsätze der Bundeswehr. Daran nahmen Vertreterinnen und Vertreter von Bundeswehr, Friedensinitiativen, Wissenschaft, Theologie und Kirche sowie interessierte Kirchenmitglieder teil.

Die Lippische Landessynode bekräftigt ihre Verbundenheit

- mit den an Auslandseinsätzen beteiligten Soldatinnen und Soldaten, zivilen Mitarbeitenden und ihren Familien. Sie leisten einen Einsatz mit hohem persönlichem Risiko, der anzuerkennen und von der inhaltlichen Diskussion um die Legitimität des jeweiligen Einsatzes zu unterscheiden ist.
- mit allen Menschen, die sich in den verschiedenen zivilen Friedensdiensten sowie anderen internationalen und ökumenischen Organisationen für Gerechtigkeit und Frieden in den jeweiligen Ländern einsetzen.
- mit denen, die in ihren jeweiligen Einsätzen körperliche und seelische Verletzungen davontragen und den Angehörigen

derjenigen, die in Auslandseinsätzen ihr Leben verlieren.
Sie gedenkt der Verstorbenen.

Die Lippische Landessynode äußert ihre Besorgnis über die zunehmende Zahl militärischer Auslandseinsätze, weil

- in vielen Fällen nicht alle *Kriterien rechtserhaltender Gewalt* erfüllt zu sein scheinen,
- genannte Ziele oft nicht erreicht oder wesentlich verändert wurden,
- nicht selten eine zeitliche Begrenzung der Einsätze schlecht gelingt,
- die physische und psychische Gesundheit der entsandten Personen und mittelbar die ihrer Familien bedroht ist,
- neue Auslandseinsätze mit stärkerem Fokus auf politische Eigeninteressen der Bundesrepublik Deutschland erwogen werden.

Die Lippische Landessynode fordert,

- dass das breite Spektrum der verschiedenen nichtmilitärischen Handlungsformen erstes Mittel der Wahl ist,
- dass im Bundeshaushalt anteilig deutlich mehr Ressourcen für zivile Konfliktbearbeitung eingeplant werden als bisher, u.a. für zivile Friedensdienste,
- dass alle Politikfelder konsequent daraufhin überprüft werden, ob sie Konflikte in anderen Ländern, insbesondere des globalen Südens, befördern und was sie zu deren Vermeidung und Beilegung beitragen können,
- dass militärische Auslandseinsätze nur unter strenger Berücksichtigung der Kriterien für rechtserhaltende Gewalt geplant und durchgeführt werden.

Die Lippische Landessynode entschließt sich,

- die Seelsorge und Begleitung von Bundeswehrangehörigen und ihren Familien u.a. auch durch die Militärkirchengemeinde Augustdorf weiterhin zu fördern und den Kontakt zum dortigen Bundeswehrstandort bewusst zu pflegen,
- die öffentliche Diskussion insbesondere auch mit politisch Verantwortlichen zu ethischen Fragen von Auslandseinsätzen der Bundeswehr zu führen,
- das eigene Bewusstsein dafür zu schärfen, wo Handeln oder Nicht-Handeln der Kirche Konfliktursache anderswo

sein kann. Besondere Bedeutung kommt hier dem Engagement in den Bereichen Klimaschutz, nachhaltige Entwicklung, Migration, ethische Geldanlagen etc. zu,

- sich mit ihren eigenen Möglichkeiten für die Förderung eines gerechten Friedens auf der Welt einzusetzen. Die bestehenden ökumenischen Kontakte sollen hierzu genutzt und die Arbeit von Werken wie etwa „Brot für die Welt“ und „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ weiter nachdrücklich unterstützt werden,
- die Ausbildung und einen dreijährigen Einsatz einer Friedensfachkraft zu finanzieren und den Kontakt zu ihr zu halten (siehe Anlage).

In der aktuellen friedensethischen Diskussion macht sich die Lippische Landessynode das Leitbild des „Gerechten Friedens“ zu Eigen, der den Schutz vor Gewalt, die Förderung der Freiheit, den Abbau von Not und die Anerkennung kultureller Verschiedenheit umfasst (vgl. „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“, Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland 2007).

Auf dieser Basis bringt die Landessynode die folgenden Grundüberlegungen in die konkrete Diskussion militärischer Auslandseinsätze der Bundeswehr ein:

- **Skepsis gegenüber militärischer Gewalt und Primat der Gewaltfreiheit**
Das Versöhnungshandeln, in das Gott uns mit hineinnimmt, führt zu einer grundlegenden Skepsis gegenüber militärischem Gewaltgebrauch. Gewaltfreie Konfliktlösungen und zivile Konfliktbearbeitung müssen auch im Umgang mit Krisen im Ausland Vorrang haben. Der Einsatz von militärischer Gewalt ist ein Zeichen des Scheiterns.
- **Friede und Gerechtigkeit gehören zusammen**
Viele gewaltsam ausgetragene Konflikte entstehen aus Erfahrungen von Ungerechtigkeit. Friede beinhaltet die Wahrung von grundlegenden Menschenrechten und einen Ausgleich der Lebenschancen.

- **Friedens- statt Sicherheitslogik**
Friede ist nur inklusiv zu denken, er muss multilateral alle Beteiligten umfassen. Dem steht entgegen, wenn einseitig auf das subjektive Sicherheitsbedürfnis einzelner Staaten geachtet wird.
- **Rechtserhaltende Gewalt nur in ganz engen Grenzen**
Nicht-Handeln kann wie Handeln dazu führen, schuldig zu werden. Falls Gewalt als letztes und äußerstes Mittel („ultima ratio“) im Sinne einer Schutzverantwortung in den Blick kommt, kann es nur um rechtserhaltende Gewalt in ganz engen Grenzen gehen. Alle klassischen Prüfkriterien einer Ethik rechtserhaltender Gewalt müssen erfüllt sein (nach EKD-Denkschrift Abschnitt 102):
 - *Erlaubnisgrund*: Gegengewalt ist nur bei schwersten Übergriffen erlaubt, um die Durchsetzung eines „Rechts des Stärkeren“ zu verhindern.
 - *Autorisierung*: Es bedarf der formalen Legitimierung durch internationales Recht, im Namen verallgemeinerungsfähiger Interessen aller potenziell Betroffenen zu handeln. Dem muss ein demokratischer Beschluss vorausgehen.
 - *Richtige Absicht*: Der Gewaltgebrauch ist nur zur Abwehr eines gegenwärtigen Angriffs zulässig und muss eine Konzeption zur Wiederherstellung des gewaltfreien Zusammenlebens haben.
 - *Äußerstes Mittel*: Der Gewaltgebrauch muss als äußerstes Mittel erforderlich sein, alle wirksamen mildernden Mittel sind auszuloten.
 - *Verhältnismäßigkeit der Folgen*: Das zu bekämpfende Übel darf nicht durch die Herbeiführung eines noch größeren Übels beantwortet werden.
 - *Verhältnismäßigkeit der Mittel*: Umfang, Dauer und Intensität der eingesetzten Mittel müssen darauf gerichtet sein, Leid und Schaden auf das notwendige Mindestmaß zu begrenzen.

- *Unterscheidungsprinzip*: An der Ausübung primärer Gewalt nicht direkt beteiligte Personen (z. B. Zivilisten) und Einrichtungen sind zu schonen.

In Ergänzung zu diesen Kriterien erscheint es außerdem wichtig, dass schon vor Beginn eines Einsatzes auch das Ende des Einsatzes bewusst im Blick ist („Exitstrategie“).“

Die Synode nimmt den Beschluss bei einer Gegenstimme und zwei Enthaltungen an. Das Papier bzw. der damit dokumentierte Beschluss der Landessynode wird als wichtiges und gutes Signal an die Öffentlichkeit wahrgenommen.

TOP 5 Wahlen

Durch das Ausscheiden einiger Synodaler aus der Synode mussten verschiedene Positionen nachbesetzt werden. Der Nominierungsausschuss hat sich mit den Wahlen beschäftigt und schlägt die genannten Personen vor.

TOP 5.1 Ersatzwahl in den Rechts- und Innenausschuss

Der Präses stellt den Beschlussvorschlag zur Abstimmung, nachdem keine weiteren Wortmeldungen gewünscht werden.

Beschluss Nr. 7 (37.4)

Die Landessynode wählt Pfr. Holger Teßnow zur Nachbesetzung in den Rechts- und Innenausschuss.

Die Wahl wird bei einer Enthaltung angenommen. Der Synodale Teßnow nimmt die Wahl an und freut sich auf die Aufgabe.

TOP 5.2 Ersatzwahl in den Theologischen Ausschuss

Beschluss Nr. 8 (37.4)

Die Landessynode wählt Pfr. Dr. Sven Lesemann zur Nachbesetzung in den Theologischen Ausschuss.

Die Synode wählt den Synodalen Dr. Lesemann bei einer Neinstimme und vier Enthaltungen. Er nimmt die Wahl an.

TOP 5.3 Ersatzwahl in die Schulkammer

Beschluss Nr. 9 (37.4)

Die Landessynode wählt Fynn Beugholt zur Nachbesetzung in die Schulkammer.

Die Synode wählt den Synodalen Fynn Beugholt bei drei Enthaltungen ohne Gegenstimme. Er nimmt die Wahl an.

TOP 6 Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ausführung des Besoldungs- und Versorgungsgesetzes der EKD, Anhebung der Vikariatsbezüge (1. Lesung)

Der Präses ruft den Tagesordnungspunkt 6 auf und bittet KR Dr. Schilberg um Erläuterungen zur Beschlussvorlage.

Es geht um das Kirchengesetz zur Pfarrbesoldung, hier um die Besoldung der Vikarinnen und Vikare, führt Kirchenrat Dr. Schilberg aus. Geld ist nicht alles, aber für junge Menschen auch nicht ganz unwichtig. Die Ev. Kirche im Rheinland hat vor einem Jahr die Besoldung auf die Bundesbesoldung umgestellt, weil sie in vier verschiedenen Bundesländern vertreten ist. Die Besoldung der Pfarrierinnen und Pfarrer war somit in jedem Bundesland unterschiedlich. Dies sollte vereinheitlicht werden, indem nun 94 % der

Bundesbesoldung gezahlt wird. Dabei hatte man die Pfarrerinnen und Pfarrer im Blick, weniger die Vikarinnen und Vikare. Es hat sich aber herausgestellt, dass durch die Umstellung die Vikarinnen und Vikare wesentlich bessergestellt wurden. Sie erhalten jetzt 2.200 € im Monat. Im Vergleich zu den Vikarinnen und Vikaren in Westfalen, Lippe und Leer mit rund 1.500 € verdienen sie deutlich mehr. Diese Ungleichbehandlung hat auch im Predigerseminar, in dem Vikarinnen und Vikare aus diesen Landeskirchen zusammentreffen, zu deutlichem Unmut geführt. So wurde neu über die Pfarrbesoldung nachgedacht. Es wird vorgeschlagen, die Besoldung auf rund 2.000 € anzuheben, um sich dem Rheinland anzunähern. Die Summe orientiert sich an einer A12-Besoldung, so dass ein Anknüpfungspunkt und eine gleiche Besoldung wie in Westfalen gegeben sind. Die dadurch entstehende Kostensteigerung beträgt 15.000 € jährlich. Alle Beteiligten meinen aber, dass eine entsprechende Wertschätzung der Vikarinnen und Vikare sowie für die Ausbildung insgesamt zum Ausdruck gebracht wird und der Pfarrberuf attraktiver gestaltet werden kann.

Der Synodale Dr. Lesemann empfindet es bemerkenswert und gut, dass diese Anpassung vorgenommen wird. Ihn interessiert, ob die bisher geleisteten Zahlungen für Diensträder oder das Büchergeld, die nun nicht mehr geleistet werden sollen, von der genannten Summe bereits in Abzug gebracht wurden. Kirchenrat Dr. Schilberg erklärt, dass es sich bei den 15.000 € lediglich um die Summe der Besoldungssteigerung handelt und die Einsparungen dagegen gerechnet werden müssen.

Da keine weiteren Wortmeldungen ersichtlich sind, wird der Beschluss zur Abstimmung aufgerufen.

Beschluss Nr. 10 (37.5)

**Der Landeskirchenrat bittet die Landessynode das Kirchenger-
setz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ausführung des
Besoldungs- und Versorgungsgesetzes der EKD gemäß der
beigefügten Anlage zu beschließen.**

Die Synode beschließt bei zwei Enthaltungen ohne Gegenstimmen.

Der bisherige Verlauf der Tagung ist wesentlich schneller als erwartet. Deshalb werden die Tagesordnungspunkte 8 bis 12 vorgezogen.

TOP 8 Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ausführung des Besoldungs- und Versorgungsgesetzes der EKD, Anhebung der Vikariatsbezüge (2. Lesung)

Der Präses ruft den Beschluss zur Änderung des Kirchengesetzes in zweiter Lesung zur Beratung auf und fragt, ob es Wortmeldungen gibt. Dies ist nicht der Fall. Der Beschluss wird somit zur Abstimmung gestellt.

Beschluss Nr. 11 (37.5)

Der Landeskirchenrat bittet die Landessynode das Kirchengesetz zur Änderung des Kirchengesetzes zur Ausführung des Besoldungs- und Versorgungsgesetzes der EKD gemäß der beigefügten Anlage zu beschließen.

Der Beschluss wird in zweiter Lesung bei zwei Enthaltungen angenommen.

TOP 9 Anträge und Eingaben

Es liegt ein Antrag der Klasse West zur Neuordnung der Klassen vor. Dieser wird an den Rechts- und Innenausschuss zur Erarbeitung einer Beschlussvorlage verwiesen.

Darüber hinaus liegt ein weiterer Antrag der Klasse West zur Änderung des Pfarrstellenbesetzungsgegesetzes vor. Mit diesem Antrag wird sich zunächst der Ausschuss für theologische Aus- und Fortbildung, Personalplanung und Entwicklung beschäftigen und er wird danach an den Rechts- und Innenausschuss verwiesen.

Da es zu beiden Anträgen keine Wortmeldungen gibt, wird die Tagung mit TOP 10 fortgesetzt.

TOP 10 Fragestunde

Es lag zum Ende der Frist zur Einreichung keine Frage vor.

TOP 11 Tagung der Landessynode vom 22. bis 23. Januar 2021 per Zoom-Konferenz

TOP 11.1 Verhandlungsbericht

Präses Keil teilt der Synode mit, dass gegen den vom Synodalvorstand festgestellten Verhandlungsbericht über die 4. Tagung der 37. ordentlichen Landessynode keine förmlichen Einsprüche eingegangen sind, so dass der den Synodenalen übersandte Wortlaut die endgültige Fassung des Verhandlungsberichtes darstellt und als angenommen gilt.

TOP 11.2 Bericht zur Ausführung der Beschlüsse

Aus den vorangegangenen Synodaltagungen sind keine Beschlüsse mehr offen.

TOP 11.3 Sachstand zu Anträgen und Eingaben

Selbiges gilt für offene Anträge und Eingaben.

TOP 12 Termine und Orte der nächsten Sitzungen

Präses Keil gibt bekannt, dass noch nicht feststeht, ob die Herbstsynode 2021 in Präsenz stattfinden kann oder erneut als Videokonferenz durchgeführt werden muss. Eine Tagung im Landeskirchenamt erscheint eher unwahrscheinlich, da die Räumlichkeiten keine ausreichende Größe aufweisen. Die Gemeindehäuser der Kirchengemeinden sind aufgrund ihrer Größe nicht geeignet. Die Räumlichkeiten im Kirchraum von Eben Ezer sind groß genug. Die Entscheidung für eine Präsenzsynode in Eben Ezer würde dazu führen, dass

die Herbstsynode um eine Woche vorverlegt werden müsste, also auf den 15. und 16. November 2021.

Die andere Variante wäre eine weitere digitale Synode. Die Rückmeldungen der Synodalen zeigen jedoch, dass das nicht unbedingt gewünscht ist. Der Landeskirchenrat wird sich in seiner nächsten Sitzung dazu beraten und eine Entscheidung treffen. Es wird darum gebeten, sich vorerst beide Termine freizuhalten.

Der Termin der Frühjahrssynode 2022 wird um zwei Wochen vorverlegt, da das ursprüngliche Datum den Beginn der Sommerferien markiert. Eine Woche vorher findet das Landesposaunenfest statt, so dass das Wochenende nicht zur Disposition steht. Auch hier steht die Örtlichkeit noch nicht fest.

Nachrichtlich: Übersicht über die kommenden Synoden der aktuellen Synodalperiode:

Synode	Termin	Ort
		Achtung: geänderte Termine!
Herbstsynode 2021	Sonntag, 14.11.2021 und Montag, 15.11.2021	Eröffnungsgottesdienst – Ort wird noch bekanntgegeben Tagung im Kirchlichen Zentrum Eben Ezer
Frühjahrssynode 2022	Freitag, 10.6.2022 und Samstag, 11.6.2022	Ort wird noch bekanntgegeben

Die Tagung wird für eine Pause von 30 Minuten unterbrochen.

TOP 7 **Themenblock: Alltagschristentum. Oder: Vom freien und dankbaren Dienst an Gottes Geschöpfen inmitten der gottlosen Bindungen dieser Welt**

Der Präses führt in den Themenblock ein.

Am Donnerstag erhielt Präses Keil eine E-Mail, aus der er wesentliche Teile vorliest. Es schreibt eine von denen, über die heute gemeinsam nachgedacht werden soll, eine „Alltagschristin“.

„Alltagschristentum. In wenigen Tagen tagt die Landessynode zum spannenden Thema „Alltagschristentum“. Es ist längst an der Zeit, dass sich unsere Landeskirche mit den damit verbundenen Problemen auseinandersetzt und Wege findet, wieder näher an die Gemeindeglieder heranzukommen. Nicht nur durch Corona hat sich Kirche weitgehend weggeduckt. Gewiss, so manche kreative Aktion und Versuche Nähe zu wagen sind trotzdem geschehen. Aber ein großer Teil ist auf der Strecke geblieben. War man zu wenig mutig, zu ängstlich oder, ich wage es zu sagen, auch zu bequem? Jeder Wirtschaftsbetrieb befragt seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wie diese durch Vorschläge die Arbeit verbessern könnten, hat ihr Ohr am Personal.

Man könnte fast den Eindruck haben, Kirche ist gar nicht an Veränderungen durch Mitarbeit interessiert. Licht am Horizont entdeckte ich in einem Gemeindebrief, der mir zugeschickt wurde. Der eingelegte Fragebogen umfasste ein weites Spektrum von Gemeinde. Es ging darum Stellung zu beziehen zu: Predigt, Gottesdienst, Liturgie, Traditionen, Digitale Medien ... und vieles mehr. Vielleicht könnte die Landeskirche für alle Gemeinden in Lippe einen professionellen Fragebogen erstellen. [...] Es müsste doch in aller Interesse sein herauszufinden: warum fühlen sich immer mehr Menschen nicht mehr eingeladen? [...] Von ganzem Herzen wünsche ich der tagenden Synode einen Aufbruch, der den trockenen Boden so mancher Gemeinde kräftig wässert, auf dass der fruchtbare Samen wieder Früchte trägt. Gottes guter Segen möge über dem Verlauf der kommenden Tage stehen.“

Soweit aus der E-Mail. Ein persönlicher Blick auf Kirche, Gemeinde und ihre Mitglieder. Es geht um Nähe und Distanz, um Versäumnisse und Aufbruch. Was wollen wir verändern? Wie wollen wir unsere Zukunft gestalten? Wo stehen wir, wo sehen wir Schwächen und Stärken in unserer Kirche und wie ist unser Kontakt zu den Alltagschristen und -christinnen, die ihren „freien und dankbaren

Dienst an Gottes Geschöpfen inmitten der gottlosen Bindungen dieser Welt“ leisten. Darum soll es heute gehen und er wünscht gute Anregungen, fruchtbare Gespräche und Impulse für einen Aufbruch. Es geht darum, die Zukunft der Lippischen Landeskirche in den Gemeinden, Klassen und der ganzen Landeskirche zu gestalten. Im Kleinen und Großen – überall.

Der Präses begrüßt Herrn Prof. Dr. Dr. Thomas, bringt seine Freude zum Ausdruck, dass er nun zugeschaltet ist und thematisch mit der Synode arbeiten wird. Er bittet ihn, sich der Synode kurz vorzustellen.

Prof. Dr. Dr. Thomas bedankt sich zunächst für die Einladung und den Synodalen für ihr Vertrauen und die Investition ihrer Zeit für zwei intensive Referate. Er findet es spannend, mit Synodalen zu arbeiten, weil sie etwas machen, was selten ist. Sie verbinden inhaltliche Verantwortung mit Organisations- und Strukturverantwortung. Menschen zu finden, die Organisations- und Strukturverantwortung übernehmen wollen und können, ist heute schwierig. Deshalb dankt er den Synodalen für ihre Mitwirkung, obwohl sie sicher auch noch anderes zu tun hätten.

Er selbst ist 1960 geboren, Professor für systematische Theologie, Ethik und Fundamentaltheologie an der Ruhruniversität Bochum und zugleich ordneter Pfarrer der Württembergischen Landeskirche. Sein Vikariat hat er vor vielen Jahren in Weil gemacht, wo er für 800 Gemeindeglieder zuständig war. Für die Fakultät in Bochum hat er über zehn Jahre in der westfälischen Synode in Bielefeld mitgearbeitet. Seine Frau leitet eine gerontopsychiatrische Klinik in Stuttgart, was dazu führt, dass er von Stuttgart nach Bochum pendeln muss. Seine Tochter studiert Medizin, sein Sohn Informatik und er hat mit seiner Familie zehn Jahre in Bethel gelebt. Dort hat seine Frau gearbeitet und er ein Arbeitszimmer mit Blick aufs Hospiz. Studiert hat er in Tübingen, Princeton, Los Angeles und Heidelberg mit den Schwerpunkten Medien und Theologie, Medizinische Anthropologie und Konstruktive Theologie des 20. Jahrhunderts. Geprägt hat ihn die Zeit in Deutschland, aber auch die Gemeinden in USA, Taiwan, China, Südafrika. Nach dem Gymnasium hat er eine Schreinerlehre gemacht und ist somit auch Schreiner.

Der Ablaufplan für den thematischen Teil ist in der Kirchencloud für alle einsehbar. Es sind wechselnde Arbeitsphasen geplant.

Die Synodenal werden nun zufällig in sechs Breakout-Rooms geschickt. Die Superintendenten und Landesfarrer Bökemeier werden als Moderatoren der einzelnen Gruppen fungieren. Die Ergebnisse können in einer Datei notiert werden. Für die erste Gruppenphase sind zwanzig Minuten vorgesehen.

Aus den Gruppen der Superintendenten Dr. Lange und Postma sind die Ergebnisse aller Breakout-Sessions zusammengefasst. Sie werden im Ganzen abgedruckt. Die Aufzeichnungen der Superintendentin Arndt, des Superintendenten Gronemeier und des Landesfarrers Bökemeier erscheinen im zeitlichen Ablauf jeweils an den passenden Stellen. Superintendent Hauptmeier hat mündlich aus der Gruppenphase berichtet.

Schriftliche Statements der Gruppe des Superintendenten Dr. Lange:

AG Superintendent Dr. Lange

1. Wessen Projekt ist die Kirche?

- Die Kirche ist die Kirche aller Gläubigen und Gemeindemitglieder.
- Eigentlich sind wir alle dafür verantwortlich.
- Letztendlich verantwortlich ist der "Begründer", nämlich Jesus Christus.
- Gott allein.
- Die Kirche ist die Kirche unseres Herrn Jesus Christus. Er versammelt, schützt und erhält sie. Frage 54 Heidelberger Katechismus.
- Ich hoffe, dass das alle sind. Aber meine Erfahrungen sind, dass vieles vom Pfarrer/in ausgeht. Und wenn er/sie dann die Gemeinde wechselt, fehlt den Projekten der Motor. Deshalb sollen alle Projekte eine gute Einbindung in die Kirchengemeinde haben und von vielen getragen werden.
- Ja, manchmal denkt man, dass es bestimmte Arbeiten der Kirche gibt, die das Projekt einiger weniger sind - was ja auch ab und zu sein darf, was aber dann nicht das Außenbild der Kirche zu stark beherrschen darf.
- Die Menschen, die sich zugehörig fühlen, sei es aus dem Glauben oder aus der Tradition.

- Ein Projekt der Gemeinschaft.
2. Sie wachen morgen früh auf und finden sich als Top-Journalist oder Top-Journalistin eines großen Medienhauses. Und: Sie haben den Auftrag, drei kurze Features/Filme (je 20 Minuten) zur Lippischen Landeskirche zu produzieren. Was würden Sie in den drei Features aufgreifen und bearbeiten?
- Vorstellung der Verantwortlichen - Struktur – Geschichte - Aufgaben - Leitbild - Verbindungen zu welchen anderen Landeskirchen. Das können bei der Kürze der Zeit nur kurze Spots sein, die nicht mehr als plakativ sind. Darum haben meiner Ansicht nach tiefergehende inhaltliche Infos keinen Sinn. Ich würde in jedem Fall Akteure direkt sprechen lassen aus ihrer Arbeit sowie Stimmen aus der Bevölkerung einfangen und auf Fragen antworten lassen, wie z. B.: Fühlen Sie sich der Kirche verbunden, wodurch - warum nicht? Welche Namen verbinden Sie mit der LLK? Fühlen Sie sich durch die Angebote der Kirche angesprochen? Was erwarten Sie von Kirche, könnte Ihnen etwas bieten - eine Unterstützung - Anregung?
 - Vorstellung der Lippischen Landeskirche mit ihren Besonderheiten und der lippischen Tradition. Geprägt durch die jahrhundertealte Geschichte. Aber jetzt auch Kirche 2030 und was macht das mit uns.
 - Selbstdarstellung / Erprobungsräume / Einladende Kirche
 - Die lippische Kirche hat eine ganz lange Tradition. Wunderbare alte und neue Kirchgebäude. Tolle Musik. Aber auch Diakonische Einrichtungen, wie Eben Ezer. Die Wege sind kurz. Man kennt sich. Sozusagen barrierefrei.
 - Es wird neues ausprobiert. In Erprobungsräumen. Z.B. in Horn Sozialarbeit in Zusammenarbeit mit Stadt und Kreis. Hier ist die Kirche für die ganze Bevölkerung tätig. Egal, ob Kirchenmitglied, Christ oder eine andere Religion. Wichtig ist auch, dass es keine hierarchischen Strukturen gibt. Die Gemeinden bestimmen selber.
 - Menschen in den Vordergrund stellen, die in unserer Landeskirche eine große Rolle spielen und diese besonders prägen, aber auch das Ehrenamt hervorheben.

- Die Besonderheiten unserer Landeskirche: Historie, Größe, Wege der Weiterentwicklung (Erprobungsräume), Aufgabenfelder (Diakonie, usw.), reformiert + lutherisch.
- Was bedeuten die Ergebnisse der EKD Zukunftsstudie für die Lippische Landeskirche, wie werden sich Finanzen und Personal in den nächsten 20 Jahren entwickeln und welchen Einfluss wird das auf das Kirchenleben in nächster Zukunft haben.
- "Loben bringt nach oben" - ich würde positiv besetze Dinge im Film zeigen: wunderbare Kirchengebäude, Heimatverbundenheit, singende / blasende Menschen.
- Als erstes würde ich der Jugend eine Stimme geben, die jungen Menschen die so herrlich mitreißen können, deren Blick noch ganz klar und unverbraucht ist. In dem Zusammenhang fand ich die Arbeit der Kanzelstürmer sehr gelungen. Einen weiteren Bericht würde ich über unsere großartigen Kirchen machen und über die Verantwortung, sie zu erhalten und als 3. würde ich einen Bericht machen: wie soll es weitergehen.

Der Präses ruft als nächstes Superintendent Postma zum Bericht aus seiner Gruppe auf.

Superintendent Postma fasst zusammen, dass die Körner der Gemeinde vielfältiges Alltagschristentum abbilden. Wenn wir Salz sind, sind wir nicht nur intern Salz in der Suppe, sondern auch extern. Das ergibt sich durch eine Vielzahl von Kleinigkeiten, eine Summe von Augenblicken, in denen wir bei Gesprächen am Zaun, in der Arztpraxis ein offenes Ohr haben, zuhören, da sind. Da findet Alltagschristentum statt und wir müssen viel stärker darauf hinweisen, dass wir Gutes tun. Alltagschristentum geschieht zum Beispiel in zuhörenden Momenten gerade bei lokalen Höhepunkten wie Erntedankfest, bei denen man ökumenisch zusammenkommt und miteinander spricht. Begegnung wird wechselseitig als Wohltat und Stärkung erlebt. Vielleicht sollte man Professionalität und Alltagschristentum nicht als Gegeneinander wahrnehmen, sondern die Chance des „sowohl, als auch“ gelten lassen und beides für sich gut tun.

Die Gruppe von Superintendent Postma hat folgende Aussagen schriftlich festgehalten:

AG Superintendent Postma

Erste Eindrücke nach dem ersten Input

- Kein Input, zu lang, zu viel, nicht verständlich
- Die Körner der Gemeinde bilden vielfältiges Alltagschristentum ab
- Eine Vielzahl von Kleinigkeiten, Summe von Augenblicken
- Tue Gutes und zeige es, weise darauf hin
- Zuhören
- Lokale Höhepunkte (Erntedankfeste) Gespräche und Begegnungen als Wohltat
- Input sollte als Impuls verstanden werden

1. Wessen Projekt ist die Kirche?

- Projekt aller Mitglieder
- Gottes Projekt, geborenes Mitglied
- aber: der Mensch muss mittun
- Ist Gott der Initiator der Lippischen Landeskirche?

2. Sie wachen morgen früh auf und finden sich als Top-Journalist oder Top-Journalistin eines großen Medienhauses. Und: Sie haben den Auftrag, drei kurze Features/Filme (je 20 Minuten) zur Lippischen Landeskirche zu produzieren. Was würden sie in den drei Features aufgreifen und bearbeiten?

- 2. Zukunft: Kirche am Beispiel Erprobungsräume
- Vielfalt der Generationen
- Diakonie als Teil der Kirche
- Kirchensteuer: Was habe ich von meinem Geld?
- Was uns ausmacht!
- Kirche mit Stärken! Kirche von unten, "demokratisch", welt-
offen, liberal, ...
- Vielfältige Kirchenmusik ist ein starker Ausdruck der Lebendigkeit von Kirche.
- Was bedeutet für dich Kirche? Menschen bunt gemischt, einzelne Stimmen, Paare, Kinder, ...
- Gelebter Glaube hat einen Wert fürs Leben, Relevanz: es lohnt sich.
- was fehlt, wenn Kirche nicht mehr da ist, (provokierend)

Als nächstes bittet Präses Keil Superintendent Hauptmeier um die Zusammenfassung aus seinem Breakout-Room.

In der Gruppe des Superintendenten Hauptmeier gab es viel Zustimmung, aber auch heftige Kritik. Es wurde gesagt, das sei viel zu stark von einigen aus dem Elfenbeinturm formuliert, der rote Faden war mitunter schwer zu verfolgen. Mit solchen Vorträgen kann man noch die letzten Alltagschristen aus der Kirche heraustragen. Die Kritik am Religionsunterricht war viel zu provokativ und auch andere Thesen wurden als überspitzt wahrgenommen. Es gibt Synodale, die von dem Vortrag angetan sind, die Analysen seien hilfreich und ganz präzise gewesen. Die Gewichte sollten noch mal genau geklärt werden. Die Synode heute Morgen hat zu einigen Tagesordnungspunkten kaum diskutiert, sie wurden lediglich durchgewunken. Dies könnte auch dem digitalen Format geschuldet sein. Aus dem Plus und Minus, dem Hell und Dunkel, müssen wir schauen, wie wir gemeinsam Kirche sein und die Gewichte gut miteinander abgestimmt werden können.

Aus der Gruppe von Superintendent Hauptmeier liegen keine Aufzeichnungen vor.

So wird nunmehr Superintendent Gronemeier um seine Ausführungen aus dem Breakout-Room gebeten.

Am Anfang der Diskussionsrunde hat die Gruppe die Frage beschäftigt, ob es überhaupt eine Konkurrenz oder Divergenz zwischen dem alltäglichen und professionellen Christsein gibt, beschreibt Superintendent Gronemeier die Gedanken der Gesprächsteilnehmer. Ein Beispiel von gelebter diakonischer Arbeit, bei der sich viele Alltagschristen gemeldet haben und aktiv geworden sind, war die Flüchtlingsarbeit. Heute fragt man sich, was daraus geworden bzw. ob das weitergeführt worden ist. Der Graben zwischen unseren offiziellen Zielen und den normalen Gemeindegliedern wird deutlich. Es stellt sich die Frage, wie diese im Alltag deutlicher gestärkt werden können. Das Bemühen ist da, dafür gibt es viele Beispiele. Aber auch dabei gibt es unterschiedliche Perspektiven und Ziele. Sollen die Leute wieder in die Gottesdienste geholt oder müsste es eher umdefiniert werden, dass der Gottesdienst da stattfindet, wo die Menschen sind und Begegnung ermöglicht wird?

Aussagen aus der Gruppe von Superintendent Gronemeier:

AG Superintendent Gronemeier

1. Wessen Projekt ist die Kirche?

- Gottes :-); Jesus Christus; Menschen - Bodenpersonal = Haupt- und Ehrenamtliche = MA
- Wer sich zugehörig fühlt
- Gibt es Sonn- / Alltagschristen = gespaltene Persönlichkeiten (U-Boot Christen) » ein empirischer Begriff
- Sind U-Boot Mitglieder = U-Boot Christen? » Kann ich Christ sein ohne Mitgliedschaft?
- Sonntagschristen = Sonntagsredner*innen - Reden anders als sie im Alltag leben,
- hängt aber nicht am GoDi-Besuch

2. Sie wachen morgen früh auf und finden sich als Top-Journalist oder Top-Journalistin eines großen Medienhauses. Und: Sie haben den Auftrag, drei kurze Features/Filme (je 20 Minuten) zur Lippischen Landeskirche zu produzieren. Was würden sie in den drei Features aufgreifen und bearbeiten?

- (Dafür muss es sichtbar = filmbar sein)
- Ich würde **Gemeinschaft** filmen: analog + virtuell/digital
- positive Erfahrung Zoom-GoDi
- + Überschaubare "Größe" - wir kennen uns, können uns einbringen auf vielen Ebenen, sind uns **vertraut**
- + kurze Wege in den Strukturen
- Wie *bringen* wir Gottes Wort zu den Menschen - Wie *teilen* wir Gottes Wort miteinander
- » Wie leben wir Glauben / woran erkenne ich Glaube - Christsein
- Heilslehre Jesu Christi - Wirksamkeit Gottes - Innere Bedeutung der kirchlichen Feiertage
- Christsein ist **Glaube, Gemeinschaft** und soziales Engagement

Sodann wird Superintendentin Arndt um ihren Bericht aus den Gesprächen gebeten.

Es wurde festgestellt, dass wir uns von der Alltagswirklichkeit der Gemeinde entfernt haben, berichtet Superintendentin Arndt. Es entsteht der Eindruck, dass die Menschen viele andere Baustellen haben. Jüngere Familien z.B. trifft die Botschaft nicht mehr, sie haben kein Ohr und keine Zeit für existenzielle Fragen. Man muss sich mit den Erwartungen der Alltagschristen von Kirche auseinandersetzen und überlegen, wie man sie erreichen kann. Dazu gehört auch, dass man definiert, wer ein Alltagschrist ist.

Aus den Aufzeichnungen der Arbeitsgruppe der Superintendentin Arndt sind folgende Inhalte zu entnehmen:

AG Superintendentin Arndt

1. Wessen Projekt ist die Kirche?

- Gottes Projekt
- Ein Projekt des Heiligen Geistes
- Problemanzeige: Kirche ist kein Projekt. Es gibt ein MEHR: Das UNVERFÜGBARE. Gottes Tun entzieht sich unserer Machbarkeit. Der Projektbegriff ist technische Sprache-ENDLICH!
- 'Projekt' modernes Wort! Pfingsten - Gottes Projekt!! -> Pfingstgedanken in der Organisation leben lassen!!
- Unser alltägliches Tun -> Absolvieren eines Programms. -> Botschaft und Management
- Hauptamtliche und Ehrenamtliche besitzen das Projekt mit.

2. Sie wachen morgen früh auf und finden sich als Top-Journalist oder Top-Journalistin eines großen Medienhauses. Und: Sie haben den Auftrag, drei kurze Features/Filme (je 20 Minuten) zur Lippischen Landeskirche zu produzieren. Was würden sie in den drei Features aufgreifen und bearbeiten?

- Menschen, die sich in unserer Kirche engagieren. Menschen, die GD feiern.
- Kirchenmusik, verschiedene Facetten!
- Seelsorge!
- Alles, was nicht läuft: Problem sexualisierte Gewalt. Fehlende politische Stellungnahmen. Zu große Einmischung

der Kirche. Einsame Leute, zu denen der Pastor nicht kommt.

- Menschen auf einem Pilgerweg
- Schöne Bilder: Landschaft, alte Kirchen, Dörfliches
- Gott loben! Kirchenmusik und GD
- Nah bei den Menschen!
- Gesicht zeigen!
- Von der Geburt bis zum Tod- wir sind an deiner Seite.
- Diakonisches Handeln
- Bildungsbereich!

Als letzte Arbeitsgruppe wird jene von Landespfarrer Bökemeier aufgefordert, die Gesprächsergebnisse zusammenzufassen.

In der Arbeitsgruppe von Landespfarrer Bökemeier wurde einiges gesammelt und aufgeschrieben. Zentralaussagen rauszuziehen ist etwas schwierig, auf zwei möchte er sich beschränken. Es ist eine richtige Analyse, dass eine Distanz zwischen Kirche und den Menschen besteht, wobei auch zu bemerken ist, dass das nicht nur kirchenleitende Organisationen oder NGOs betrifft, sondern auch die ganz normale Ortsgemeinde. Auch da ist ein Mangel an direkter Beziehung festzustellen. Man muss die Menschen, zu denen Kirche neu den Kontakt finden muss, in ihrer Vielfalt sehen. Die Wahrnehmung ist, dass sich in den NGOs oder NGOartigen Arbeitsfeldern viele Menschen einbringen, die ihr Tun als Alltagschristentum beschreiben würden, die genau ihr Engagement z.B. in den Bereichen Flucht, Umwelt oder Diakonie als Alltagschristentum verstehen und es erscheint insofern problematisch, sie mit der Kritik an NGOs outzourcen. Aus diesen Arbeitsbereichen gibt es immer wieder direkte Verbindungen zur Basis in den Gemeinden.

In der Arbeitsgruppe von Landespfarrer Bökemeier wurden folgende Aussagen erarbeitet:

AG Landespfarrer Bökemeier

1. Wessen Projekt ist die Kirche?

- Mein und dein bzw. unser aller Projekt
- Die Kirche sind alle, die Mitglied sind: Die sich beteiligen, aber auch die große Masse derer, die sich nicht beteiligen

- Der Menschen
- Gehört der Kirche, die sich zugehörig zum Christsein fühlen
- Das Projekt Gottes? Aber hat er eine solche Institution im Sinn gehabt?
- Dann wäre sie besser!
- Ist Kirche mehr und anderes als die jeweilige verfasste Organisation?
- Gottes Volk gleich Kirche? Eher (noch) nicht
- Projekt derer, die hören und tun.

2. Sie wachen morgen früh auf und finden sich als Top-Journalist oder Top-Journalistin eines großen Medienhauses. Und: Sie haben den Auftrag, drei kurze Features/Filme (je 20 Minuten) zur Lippischen Landeskirche zu produzieren. Was würden sie in den drei Features aufgreifen und bearbeiten?

Film über

- meinen Kindergarten: Praktisch gelebtes Christsein. Nah am Menschen
- KiTa, Diakoniestation...
- a) Gebäude, b) Menschen c) die Arbeit, die geleistet wird
- Die Bedeutung der Bibel für den Glauben und das Christentum
- Alltag der normalen Gemeindemitglieder
- Überschaubarer räumlicher Bereich. Nähe zwischen verschiedenen Ebenen. Zusammengehörigkeitsgefühl
- Eine kleine Landeskirche kann all das leisten
- die vielen kleinen Projekte und Gruppen: Posaunenchor, Kinderkirche ...
- Tradition, die uns ausmacht: Reformiert und Lutherisch
- Jugendkonvent, Zusammenarbeit unter Jugendlichen
- Vielfalt der Menschen, Diversität. Vielfalt als Obertitel?
- Tradition, die auch Veränderung erschwert
- Diakonie
- Partnerkirchen, weltweite Verbindung

Nach Abschluss bittet der Präses Herrn Prof. Dr. Dr. Thomas um den ersten Teil seines Vortrages. Der Vortrag liegt der Synode in Papierform vor und wird hier übernommen.

I. Vorbemerkungen und die These

Diejenigen von Ihnen, die ihre Kirchenordnung lieben und kennen, haben es gemerkt. Der Untertitel scheint ein Zitat der zweiten These der Barmer theologischen Erklärung zu sein. Aber das Zitat ist gefälscht. Fake News. Und das nicht einfach so ein Flüchtigkeitsfehler im Lebenslauf, nein, ganz absichtlich verändert. Und doch ohne Täuschungsabsicht.

Das Original lautet: „Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ (1Kor 1,30). Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eignen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“ (Barmen II.) So der Originaltext von Barmen.

Warum habe ich das Zitat gefälscht? Ich habe es gezielt manipuliert, weil ich damit auf meine zentrale kritische These hinweisen möchte: Der deutsche Nachkriegsprotestantismus betreibt eine Vertreibung der Alltagschristen. Die Vertreibung der Alltagschristen aus den Kirchen geschieht gezielt und irgendwie mit Absicht. Geradezu mit Begeisterung.

Es ist die Entwicklung der Deutung der zweiten Barmer These, an der sich die Vertreibung nachzeichnet lässt. Nicht wenige Menschen, die sich von der Kirche abwenden oder in einer halb wohlwollenden, halb resignierten instabilen Distanz verharren, tun dies, weil sie unsere Botschaft verstanden haben. Die Botschaft lautet: „Wir brauchen Euch nicht und eigentlich wollen wir euch auch nicht. Ihr seid unwichtig. Ihr könnt eigentlich auch nichts beitragen. In die öffentliche Regenbogenprogrammatik der Kirche passt Ihr grauen Mäuse nicht.“ Es ist in der Tat so: Wir verlieren nicht Mitglieder, wir vertreiben sie. Salopp formuliert: wir haben das SPD-Problem. Am Ende ist die Kirche, so die Gefahr, eine Mischung aus Staatsdienstleistungsunternehmen und einer reinen und feinen Sekte, allerdings beerdigter unter ihren Rentenlasten.

Dabei sind, und dies ist die positiv konstruktive These, die Alltagschristen, diese fast unsichtbaren grauen Voll-Laien, der versteckte, ja, der vergrabene Schatz des Protestantismus. Noch mehr: Sie sind

faktisch theologische Impulsgeber einer Kirche der Zukunft. Sie sind der Anker gegen die mächtigen Kräfte der systematischen Re-Katholisierung des Protestantismus. Sie sind die Ghostbusters gegen die Geister des Jakobinertums. Sie leben mehr als 50 Shades of Grey eines Alltagschristentums. Sie leben einen zerbrechlichen, barmherzigen, fragenden und ungewissen Glauben - und dienen auch noch ganz praktisch geschöpften Geschöpfen. Dies sind die Beobachtungen und Überlegungen, die ich Ihnen in den nächsten 40 Minuten, in der ersten Einheit vorstellen möchte.

Grundüberlegungen zu diesem zerbrechlichen, postheroischen, dennoch mit Gott ringenden, verwegenen und letztlich im Alltagschristentum lebbaren Glauben möchte ich Ihnen in der zweiten, der 30-minütigen Einheit vorstellen.

Mit dieser ersten These und Andeutungen bin ich Ihnen wahrscheinlich mit der Türe ins Haus gefallen und muss daher nochmals einen Schritt zurücktreten. Was sind Alltagschristen? Alltagschristen sind Voll-Laien.

Doch was sind Voll-Laien? Angehörige von Synoden, die keine Theologen sind, aber doch als Weltenretter auf der Gehaltsliste der Kirche stehen, sind Scheinlaien. Halblaien sind solche, die in Weltverbesserungsberufen außerhalb der Kirche arbeiten. Alltagschristen, Voll-Laien sind solche, die einfach so in der Welt arbeiten: Verkäuferinnen, Kosmetiker, Heizungsbauerinnen, Börsenmaklerinnen und Kreditsachbearbeiter, Stadtplaner und Müllmänner, Schleusenwärter und LKW-Fahrerinnen. IT-Fachleute und Gipser, Blockflötenlehrer und Boxerinnen - die eben auch getaufte Christen und Weltenbauer sind.

Ich hoffe, Sie können in den nächsten 45 Minuten ab und an schmunzeln. Aber ich meine alles sehr ernst. Die Analyse der Probleme - und damit auch die Lösungsvorschläge - der EKD wie z.B. von dem vielberühmten Z-Team und seinen elf bzw. zwölf Leitsätzen kratzen kaum an der Oberfläche. Aber es gilt: Houston we have a problem. Aber auch: Wir sind nicht von allen göttlichen Geistern verlassen. (Joh 17; Röm 8).

II. Ansatz, Probleme und Lösungen

Von einem systematischen Theologen dürfen Sie Vorbemerkungen erwarten. Und ich möchte Sie nicht enttäuschen.

Um Probleme und Lösungen in den Blick zu nehmen, muss man m.E. eine a) inhaltlich-theologische Sicht auf die Kirchen, eine b) organisations-soziologische und c) zuletzt eine kulturwissenschaftliche Sicht verbinden - ohne sie zu vermengen. Das ist kein Hexenwerk. Sie alle kennen diese Verbindung. Bei einem Krabbelgottesdienst müssen Sie sich fragen: wie läuft die Organisation, was will ich theologisch den Eltern sagen und zugleich die Kinder würdigen, und: Warum kommen keine Männer? Da haben sie alle drei Fragen beieinander.

Nicht nur die Kombination dieser drei Sichtweisen ist mir wichtig, sondern die folgenden fünf Grundsätze. Sie machen Ihnen hoffentlich deutlich, dass es mir nicht um ein Nörgeln geht.

Meistens werden wir von Problemen überwältigt, die aus Lösungen erwachsen. Wir machen etwas gut und plötzlich - in einer anderen Zeit, in einem veränderten Umfeld, unter anderen Randbedingungen - ist die Lösung ein Problem. Aber: Jede Lösung ist problemschaffend! Auch jede neue. Und die Probleme können über den Kopf wachsen – nicht, weil jemand etwas falsch macht, sondern weil es gut gemacht wurde und wird. Das sind dann problemschaffende Lösungen.

Wenn wir fragwürdige Lösungen abräumen, dann verschwindet zu meist nicht zugleich das Ausgangsproblem. Den Teufel können Sie leicht abschaffen, aber dann haben Sie immer noch das Problem des radikal Bösen am Hals.

Fehler sind oft Fehloptimierungen. Man macht etwas so richtig gut, so optimiert, so sehr richtig gut, dass am Ende eine Fehloptimierung steht. Man kann einen guten Kuchen durch immer mehr Zucker immer besser machen - am Ende ist er ungenießbar.

Entscheidungen führen zu Entscheidungen, und schon aus zwei Entscheidungen entsteht ein Entscheidungspfad, der sich zu einer Pfadabhängigkeit auswachsen kann. Entscheidungspfade gibt es im Denken und im Handeln. Sie geben manchmal Sicherheit im Sturm und manchmal lassen sie auf den Eisberg fahren.

Hinzu kommt eine fünfte Überlegung: Jede Sicht erzeugt auch Blindheiten - und die sehen nur die Anderen (mit eigenen Blindheiten). Es gibt daher keinen absolut überlegenen Beobachterstandpunkt. Auch wer besser zu sehen meint, sieht seine Blindheiten nicht. Aber das ist kein Grund dazu, die analytischen Augen zu verschließen.

Das heißt konkret: Den Prozessen, die die gegenwärtige Krise verursachten und verstärken, liegen nicht Irrtümer zugrunde, sondern sie resultieren aus a) langfristigen Pfadabhängigkeiten von

Entscheidungen trotz veränderter Umwelten, b) problemschaffenden Lösungen, die irgendwann mehr Probleme schaffen als lösen, c) Fehloptimierungen, in denen etwas so perfektioniert wird, dass es kontraproduktiv wirkt, ohne dass dies je die Absicht von jemandem war, d) eigentümliche Blindheiten und e) entsprechend schleichend illusionären Selbstbeschreibungen.

Die gegenwärtige theologische, theo-politische und organisatorische Lage der evangelischen Kirchen ist nicht nur, aber ganz wesentlich Resultat ihrer eigenen Entscheidungen. Verantwortungsübernahme für die Zukunft erfordert Verantwortungsübernahme für die Gegenwart, und d. h. einen selbstkritischen Blick auf die theologischen und administrativen Fehl-Entscheidungen der letzten 70 Jahre (oder mehr) - obgleich strikte Kausalzuschreibungen in historischen Prozessen schwierig sind.

Wie die Gegenwart nicht nur, aber auch die Folge vergangener theologischer Entscheidungen ist, kann die Zukunft auch eine Frucht anderer, neuer, theologischer Entscheidungen sein. Die Kirche ist nicht Treibholz auf dem Meer der Zeit.

III. Die strukturelle Vertreibung der Alltagschristen durch drei Erfolgsgeschichten der Organisationsentwicklung

Der bundesdeutsche, d.h. der nationalstaatliche Protestantismus unternimmt ein historisch und ökumenisch einmaliges Großexperiment, bei dem er auf mehrere Erfolgsgeschichten blicken kann. In ihrer Summe stellen sie die Krise der Gegenwart dar (pfadabhängig, problemschaffend und fehloptimierend) und führen eben zur Überflüssigmachung der Alltagschristen - und m.E. früher oder später - soziologisch betrachtet, nicht theologisch betrachtet (!) - zu nichtlinearen Zerfallsprozessen.

Kirche tritt aufgrund einer machtvollen inneren Ausdifferenzierung in zumindest vier weitgehend voneinander entkoppelten Gestalten auf:

1. fremdfinanzierte unternehmerische Diakonie,
2. staatlich finanzierte Bildung (RU, Fakultäten, z.T. Akademien und Schulen),
3. innerkirchliche NGO's (Werke und Dienste, Kirchentag) und Gemeinde als Ortsgemeinde.

Wie es aussieht, könnte sich in naher Zukunft die Seelsorge zur fünften Gestalt ausdifferenzieren.

Unternehmerische Diakonie ist eine Erfolgsgeschichte. Mit allein auf evangelischer Seite mehr als 500.000 Mitarbeitern, einem Milliardenetat und hoch professionalisierten Mitarbeitern wird hier - folgt man der Grundordnung der EKD und so manchen Leitbildern - bis in jede Dorfgasse hinein (Diakoniestationen) wird ein Zeugnis für Jesus Christus abgelegt. Die Diakonie vermag Kunden noch da zu binden, wo Kirchenmitgliedschaft schon lange abgestreift ist. Im Selbstverständnis leitender Akteure, ist die Diakonie eine ausstrahlungsreiche Form des Zeugnisses des Evangeliums.

Religiöse Bildung, eine Erfolgsgeschichte! Nirgendwo auf der Welt finanziert der Staat so viel theologische Forschung an Universitäten und befördert die wissenschaftliche Vernetzung der Theologie mit anderen Rationalitäten. Nirgendwo auf der Welt schickt der Staat tausende Religionslehrer in die Schulen und übernimmt die Finanzierung. In unzähligen evangelischen Kindergärten werden Kinder gebildet - weithin auf Kosten der Kommunen. Viele Kirchen der Welt blicken neidisch auf unsere Akademien, Stadtakademien und Kreisbildungswerke. Die Bildungsinitiativen sind gelungene Formen der Kommunikation von evangelischer Bildung und humarer Kultur.

Meines Wissens nirgendwo auf der Welt gibt es eine solche breite Palette an kirchlich finanzierten NGOs mit eigenem Think-Tank (FEST-Heidelberg) und eigenem Festival (Kirchentag). Nirgendwo werden die sozialpolitischen Anliegen der Kirche in der medialen Zivilgesellschaft durch NGOs so wirksam vertreten und in vielfältigen Bündnissen zur Sprache bringen. Wo sonst auf der Welt gibt es auf diese hoch professionalisierte, den NGOs zuarbeitende publizistische Präsenz der Kirche in den Medien? Mehr noch als die Diakonie sind die NGO's (Dienste und Werke) als „Kirche für andere“ (D. Bonhoeffer) zuständig für die „Mitverantwortung für die großen Zukunftsaufgaben der Menschheit“ (W. Huber).

Ja, und dann gibt es als vierte Gestalt des Christentums noch die normalen, etwas muffigen Gemeinden, wo all das verblieben ist, was nicht ausdifferenziert und professionalisiert ist. Im westlich-ökumenischen Vergleich personell ausgeblutet sind sie die Restgestalt. Von außen und von oben-innen betrachtet, sind die Gemeinden eine Restkategorie der Privatisierung des Glaubens oder einfach nur Mobilisierungs- und Rekrutierungsgrund der NGOs. Unterhalb des Radarschirms medialer Aufmerksamkeit und mit nur schwer messbaren Resonanzen arbeitend, wird die so organisatorisch und theologisch ausdifferenzierte Gemeinde zur Resterampe (n.b.: In der EKvW taucht sie nie in Bischofsberichten auf). Und: Die Kirche

jenseits der Ortsgemeinde prägt für viele in der medialen Vermittlung das Bild von Kirche.

IV. Schatten über den Erfolgsgeschichten der Organisationsentwicklung

Für die enormen organisatorischen und die ideologischen (theologischen) Fliehkräfte dieser Ausdifferenzierung gibt es innerkirchlich kein angemessenes Sensorium, keine Steuerungsinstanz und auch kein Steuerungsprogramm, ja weithin noch nicht einmal ein Problembeusstsein. (Außerhalb des Horizontes des Z-Teams und auch der „Kirche der Freiheit“.)

Mancher mag sich fragen, warum man die Ausdifferenzierung nicht einfach laufenlassen sollte. Warum sollte da gemeckert werden? Das Problem scheint mir - neben dem Problem der Alltagschristen - die Verführung zur Selbstillusionierung zu sein. Mit dem Religionsunterricht erzeugen wir vielfach die Illusion von religiöser Bildung, die auch noch mit der Schule endet. Mit den Fakultäten die Illusion eines Denkens des Glaubens und die Illusion eines Orientierungswissens für die Kirche. Mit der Diakonie die Illusion von Liebespraxis. Mit den NGOs illusionäre Relevanzinflationen kombiniert mit Erschöpfungsdepressionen. Mit den Akademien die Illusion gesellschaftlichen Einflusses durch Infotainment. Von Weltrettungssillusionen ganz zu schweigen. Und: Die diakonische Militia Christi ist aufgrund von Rekrutierungsschwierigkeiten zur Söldnerarmee geworden, die sich dauernd in Scharmützel mit dem Europäischen Gerichtshof verwickelt. Ein Tor wäre, wer gegen den EUGH wettet.

Allen Führungskräften in der VW-Stadt im Norden und der Kulturrhauptstadt im Süden, die von einem Gesundschrumpfen der Kirche träumen, sind letztlich NGO-Theologen, denen es primär um politische Anliegen, nicht um Menschenfischerei geht. Deutungsmacht für die Durchsetzung der Sache ist wichtiger als die Zahl der grauen Alltagschristen. Die so mühsame wie peinliche, ja, im wahrsten Sinne des Wortes, anrüchige, übelriechende Menschenfischerei ist an freie Radikale abgegeben worden. („Die Badische Landeskirche achtet den Glauben aller Menschen.“)

Ein unübersehbares Problem ist: Die einzelnen Gestalten der Kirche folgen ganz unterschiedlichen Systemlogiken (Wissenschaft, Wirtschaft, Bildungs- und Infotainment-Märkten), entwickeln unterschiedliche Professionsanforderungen, arbeiten mit verschiedenen

Pocket-Theologien und kennen tiefgreifend unterschiedliche Beteiligungsformen (Mitglieder, Bewunderer, Klienten, Kunden etc.). Nicht zu vergessen: Sie finanzieren sich unterschiedlich.

Finanztechnisch betrachtet, werden die Kirche als unternehmerische Diakonie und die Kirche als religiöse Bildung weithin fremdfinanziert (Steuern, Beiträge und am Ende des Tages „aus der Notenpresse“) und dürfen (organisatorisch) vergleichsweise „tiefenentspannt“ in die Zukunft schauen. Die erwartbarerweise sich verstärkenden Verteilungskämpfe über die Kirchensteuermittel finden in den synodal verfassten Kirchen zwischen der Kirche als NGO und der Gemeindekirche statt. (Im internationalen Vergleich sind m.E. die Gemeinden finanziell und personell schon jetzt massiv unterversorgt und „ausgeblutet“.)

Man kann die verschiedenen Gestalten auch mal ganz staatsfrazulich betrachten: Aus der Perspektive der Politik gemustert, finanziert der Staat einen verlässlichen sozialen Serviceprovider (Diakonie). Der Staat bezahlt für milde religiös-moralische Bildung, religiöse Befriedung und öko-sozialen Staatsbürgerunterricht, kauft sich also religiöse Zivilität und moralische Temperierung (RU/Bildung). Die richtigen Parteien schätzen die Kirche als zivilgesellschaftliche politische Vorfeldorganisation zur moralisch-politischen „Klimapflege“ und zur emotionalen und thematischen Aufmerksamkeitssteuerung (NGOs) in politischen Anliegen. Im Rahmen eines Demokratieförderungsgesetzes könnte den NGOs auch noch weiter finanziell ausgeholfen werden, z.B. politischen Exorzisten für ihre Jagd nach Teufeln (Evang. Akademie Berlin!). Eher selten wird die Kirche zur Bearbeitung großer Kontingenzen aufgerufen (Gemeindekirche) (Sprechend: Im Fall von Corona wurde sie vom Bundespräsidenten aufgefordert bzw. angefordert.).

Betrachtet man die Konstellation a) aus der Perspektive der Weltchristenheit und b) der gemeindeförmigen Kirche und nicht zuletzt c) in einer organisationssoziologischen Sicht auf das gesamte Großexperiment, so stellt sie sich so dar: Die unternehmerische Diakonie bietet eine Industrialisierung der Kommunikation der Liebe in der Nachfolge - mit allen Folgeproblemen (Dritter Weg, Produktorientierung etc.). Die NGO's repräsentieren eine Bürokratisierung und Bewegungsform der Kommunikation der Hoffnung durch alltagsferne Aktivisten mit der Etablierung eines de-facto-Lehramtes in ethisch-politischen Anliegen. Der Religionsunterricht und die Universität definieren sich habituell weitgehend gegen ein muffiges Gemeindeleben und theologisch weithin gemeindefrei.

Die genannte Ausdifferenzierung kann a) als Erfolgsgeschichte, b) als hinzunehmende, blind verlaufende Entwicklung oder c) als innere Auszehrung interpretiert werden. Sie ist sicher ein Geflecht aus Lösungen, die je für sich in ihrer Entwicklung überwältigende Probleme geschaffen haben.

Der beschriebene Ausdifferenzierungsprozess wirft nicht nur Struktur- und Managementfragen bezüglich unterschiedlicher Unternehmensteile auf. Er stellt auch ein theologisches Ereignis dar: Die Einheit der Kommunikation von Glaube, Liebe und Hoffnung ist nicht einholbar. Nachfolge wird industrialisiert und bürokratisiert.

Anders formuliert: Die für den Protestantismus noch heute weltweit so wirkmächtige individuelle (!) Einheit aus „Discipleship“, „Profession“ und „Citizenship“ ist zerbrochen. Der Ort der Einheit ist der Alltagschrist.

Parallel zu der Organisationentwicklung ereignen sich aber auch theologische Verschiebungen. Theologische Ideen und Entscheidungen sind Treiber und Getriebene (beides!) der Organisationsentwicklung. Beide Prozesse greifen ineinander und finden nicht zuletzt auch in einem ökonomischen Rahmen statt. Wenn Sie so wollen, können Sie alle noch so kritischen Theologien der letzten 50 Jahre als Wohlstandstheologien betrachten, die zugleich faktisch eine stabile Kirchlichkeit voraussetzen.

V. Die theologische Vertreibung der Alltagschristen durch eine Entdeckungsgeschichte und Fehloptimierung: Die Deutungsgeschichte von Barmen II.

Bei der theologischen Analyse der Vertreibung der Alltagschristen ist der Blick auf die zweite Barmer These und ihre Interpretation enorm aufschlussreich. Die Geschichte eines bestimmten Interpretationspfades ist eine theologische Geschichte der Vertreibung. (Die lutherische Rezeption und Diskussion bleibt an dieser Stelle ausgeblendet)

Wie kommt es dazu? Es ist ein Wörterkrimi, der Denkweisen verschiebt. (Die Geschichte bestätigt die These Friedrich Nietzsches, dass „das Vergewaltigen, Zurechtschieben, Abkürzen, Weglassen, Ausstopfen, Ausdichten, Umfälschen und was sonst zum Wesen alles Interpretierens gehört“ Genealogie 400)

„Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor. 1,30). So

heißt es im Original. Das sind alles Taten Gottes. Das „uns“ ist für Paulus wie für die Barmer Synode die Gemeinde als Versammlung von wirklichen Menschen, Schwestern und Brüdern. Diese Gemeinden und Menschen erfahren den Anspruch des Christus. In Christus widerfährt ihnen etwas, ganz passivisch, ganz beglückend und befreiend - die Befreiung von den quasireligiösen Bindungen dieser Welt - und dann dienen sie den Geschöpfen des Christus. Und dann kommt noch etwas Erstaunliches: In allen Bereichen ihres Lebens bedürfen sie der Rechtfertigung und der Heiligung durch ihn, durch Christus. D.h.: Der Dienst ist keine Heiligung, macht keine Heiligen und erfordert keine Heiligen.

Einige Jahre später, 1957 bei Ernst Wolf, taucht dann die Front gegen eine „Privatisierung des Christendaseins“ (113) und ein Plädioyer für den „Öffentlichkeitsauftrag der Kirche und des Christen“ (114) und die „Christus-herrschaft“ als Herrschaft (117) auf. Die gottlosen Bindungen sind aber immer noch „Dämonisierungen irdischer Ordnungen“ (115) und es gibt noch eine widerfahrene Befreiung.

30 Jahre nach Barmen, 1963, verschieben sich die Akzente massiv. Aus den quasireligiösen Bindungen im faschistischen Unrechtsstaat werden nun in einem wegweisenden und vielfach rezipierten Vortrag von Friedrich Wilhelm Marquardt ganz allgemein „die Lebensbezüge“, die Rollen des Menschen. Das „uns“ ist immer noch die Gemeinde, auch in ihrer Vorordnung vor die Synoden. Aber: Die Heiligung unseres Lebens wird - mit Verweis auf die Erklärung der Bruderschaften zur Atomfrage - plötzlich zum Projekt der Christen (22). Und es ist „der Erdball das Feld unserer missio“ (22). Und dann folgt der Quasirausschmiss des Alltagschristen: Es „ergibt sich von Barmen II her der Auftrag an kirchenleitende Gremien und all ihre einzelnen Vertreter, unmissverständlich den „Dienst des Einzelnen“ als die Ausnahme, den Dienst der Gemeinde aber als die [...] der Regel entsprechende Form christlichen Handelns auch öffentlich zu bekräftigen“ (28). „Freie unverkrampfte Verhältnisse zu schaffen“ (44) ist das Ziel.

1974 kommt es dann zum Votum des theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union mit dem Titel „Zum politischen Auftrag der christlichen Gemeinde (Barmen II)“. Und der Interpretationspfad wird weiterentwickelt. An dieser Stelle nur einige wenige Schlaglichter auf die Debatte, die mit dem Sondervotum des Lutheraners Erich Dinkler endet. Zunächst ist es immer noch und ganz pointiert die Gemeinde, die Stellungnahmen zu konkreten politischen Fragen abgeben soll. Sie hat politische Macht und politische

Verantwortung. Jenseits der grauen Existenz der Alltagschristen hat die Gemeinde „über allem Elend des Menschen das rettende, lebendige Wort von der Güte Gottes zu verkündigen, das zu jeder Zeit dem Leben des einzelnen und der Welt Hoffnung und Weisung gibt.“ (V.248) Der Dienst an Gottes Geschöpfen zielt nun auf die „Kritik und Änderung der Strukturen“ durch die Kirche, ohne dass allerdings Parteien, Staatsbürger, Wähler und eine repräsentative Demokratie als Handlungsort des Alltagschristen auch nur erwähnt werden. Mit Blick auf Barmen II betont das Votum, „diese Befreiung und diesen Dienst auch im gesellschaftlichen Kontext zu interpretieren.“ (V.245). Der Dienst ist zur politischen Aktion geworden.

Die gottlosen Bindungen erfahren im Votum die größte nur denkbare, ja geradezu kosmische Ausweitung: „Von „gottlosen Bindungen dieser Welt“, aus denen uns Christus befreit, wird immer dann die Rede sein müssen, wenn natürliche oder gesellschaftliche Bindungen dem Herrsein Jesu Christi im Wege stehen und damit auch wahres Menschsein verhindern.“ (V.245). Man fragt sich: Was zählt da nicht dazu? Schlechtes Wetter beim Volksfest oder bei der Kirche im Grünen? Krebs bei Kindern? Feinstaub am Stuttgarter Neckartor? Anders als noch 1963 werden auch repräsentative Gremien und leitende Personen als kirchlich-politische Akteure markiert.

Den letzten entscheidenden, enorm folgenreichen Schritt hat dann 1972 ein aufstrebender 30-jähriger Habilitand vollzogen - Wolfgang Huber in seiner Studie „Kirche und Öffentlichkeit“ (ungeachtet dessen, was Huber selbst später zu Mission und Pietismus gesagt hat). Gestützt auf Jürgen Moltmann verschärft Huber die Kritik an einem „Glauben in der „Existenz“, „Die Tatsache, dass man nur die einzelnen Christen, nicht aber Kirchen und christliche Gruppen als Subjekte christlicher Verantwortung wahrnimmt, ist ein Resultat der Privatisierung des Christentums“ (475). „Das handelnde Subjekt, auf das sie [eine wahrhaft politische Theologie in ihrem Dienst] sich zu allererst bezieht, ist die Kirche“ als eine große gesellschaftliche Institution. Es sind „die gesamtgesellschaftlichen Prozesse, [die] den Horizont bilden, in dem der Glaube verantwortet und deshalb auch Theologie formuliert werden muss.“ Bei der sogenannten „gesamtgesellschaftlichen Diakonie“ (Wendland) durch die Kirchen als öffentlichem Verband kann der Alltagschrist nur noch staunend zuschauen. Bei diesem big picture müssen eben ein paar Details geopfert werden.

Diese kleine Geschichte hat eine Pointe: Mit der Kirche als Verband, als Netzwerk von Interessensgruppen, die den Dienst an den

Geschöpfen großformatig vollziehen, wird letztlich scheunentorweit die Öffnung gegenüber den Kirchen-NGOs und faktisch ein Abschied von Gemeinden vollzogen (J. Moltmann schrieb sprechenderweise in seinen Beiträgen zur Systematischen Theologie keine Ekklesiologie und keine Hamartiologie).

Mit dem Wachsen der NGOs wird die evangelische Kirche in doppeltem Sinne wieder katholischer, Später könnten sagen, wahrhaft ökumenischer.

a) Es entsteht ein gegenüber den Alltagschristen „besonderer Stand“ der moralischen Heiligen. Die politische Selbstradikalisierung („Kirche für andere“ / die großen Weltprobleme, radikal Liebe leben...) führt zu Anforderungen, die die grauen Alltagschristen niemals erfüllen können und erfüllen wollen können. Protestantismus wird zur Freizeitreligion des moralisch ersten Standes der Schüler, Rentner, Aktivisten und Funktionäre (siehe Kirchentage). Aktivisten handeln im besten Fall stellvertretend für die Alltagschristen.

b) Die scharfe Akzentuierung der NGO-förmigen „Kirche für andere“ in der Fluchtilinie des Verbundshandelns (W. Huber) führt de facto zu einem moralischen Lehramt und - evangelisch betrachtet - Formen der moralischen Amtsanmaßung: „Die evangelische Kirche sagt“, „Aber wer sagt das?“ Dieses quasikatholische moralische Lehramt verbannt die ethische Eigenverantwortung der Alltagschristen in die Unsichtbarkeit und entwertet die politische Entscheidung der individuellen christlichen Staatsbürger. Damit verstärkt es die Krise der repräsentativen Demokratie.

Zugespitzt formuliert: Die politische „Kirche für andere“, die Avantgarde der ökotheologischen Gerechtigkeit erzeugt einen Schlagschatten der Verachtung der Alltagschristen. Dies spüren die Alltagschristen. Bei Aufbau der Deutungsmacht der NGOs stören sie, und das bemerken sie. Sie wenden sich von der Kirche still und leise ab. Im Problemfeld der Mitgliedschaft würde man im Englischen dies „a race to the bottom“ nennen. Eine moralische Religion ohne Mysterium und Ekstase (und zwei Geschwindigkeiten / siehe unten) funktioniert nicht.

Dass die empirische Kirche - entgegen faktisch anderslautender Unterstellungen - zunehmend eine Freiwilligenorganisation ist, ist auch theologisch und ethisch zu würdigen (gegen alle theologische Differenzierung des „privaten Christentums“ (W. Huber).

VI. Blickwechsel: Die Ausdifferenzierung in der Sicht eines Alltagschristen

Und unser Alltagsmensch, der als Individuum überraschenderweise irgendwie auch mitgliedschaftlich Christ sein möchte, fragt einen Insider: „Liebe, ja Christen praktizieren doch Liebe, oder?“ Dann hört er: „Wissen Sie, das machen wir sozusagen industriell. Dafür haben wir hoch effektive Spezialisten. Eigentlich brauchen unsere Liebesservicekonzerne Sie nicht, außer vielleicht als Kunde. Vielleicht gibt es in der einen oder anderen Gemeinde ein Projekt für Liebesbastler und Hobbyagapisten“. „Aha“, sagt dann der Alltagschrist. „Und überhaupt, unsere Profis, die machen das für sie, die lieben leuchtender und mit größerer medialer Ausstrahlungskraft, als sie in ihren moralischen Morastlandschaften. Ja, nebenbei bemerkt, ziehen Sie bitte endlich Ihre moralisch schmutzigen Gummistiefel aus, wenn sie protestantisches Territorium betreten. Wir achten hier auf Sauberkeit und Haltung!“

Dann fragt der Alltagschrist mit den schmutzigen Gummistiefeln nochmals beherzt: „Und die Kommunikation von Hoffnung, gibt es da einen Ort? Ist das was für mich?“ „Also wissen Sie, wir leben in einer modernen Mediengesellschaft mit einer sogenannten Zivilgesellschaft! Da spielt die Hoffnungsmusik. Wir haben einige NGOs mit Vollzeitaktivisten und superengagierten Freizeit-Aktivisten, die übernehmen die Aufgabe. Ganz ehrlich, für uns als moderne moralische Agentur stört Ihre persönliche politische Überzeugung nur. Bei Ihnen ist doch alles nur Patchwork. Wir organisieren wuchtig und klar „Haltung“. Politische Zweifler, Nörgler und Schwächlinge in Sachen Weltrettungshoffnung, die passen da nicht rein. Bei Leuten, die bei der politischen Kehrwoche vergesslich sind oder gar schummeln, da müssen wir aufpassen. Und wir müssten auch noch prüfen, ob die Richtung der Hoffnung bei Ihnen stimmt, ob Sie, nein, entschuldigen Sie, ob Ihr politischer Kompass verpeilt ist. Es geht ja, wie neulich einer aus der VW-Stadt sagte, um die Kampagnenfähigkeiten, um die Kirche als die richtige „Gott mit uns“-Bewegung. Da brauchen wir keine unsichereren Kantonisten. Und überhaupt, entweder echter Kader oder es reicht unterstützender Bewunderer zu sein“. „Aha“ sagt der Alltagschrist, „ja richtig, stimmt. Ja, ja, als ich neulich beim Amt für Mission und Ökumene auf der Homepage war, dachte ich, ich hätte mich verklickt und wäre bei der Böll-Stiftung gelandet.“ „Richtig. Sehen Sie, da wissen Sie, was heute kluges Netzwerken heißt.“

Ja, und dann fasst sich unser Alltagschrist nochmals allen seinen Mut zusammen und fragt mit etwas unsicherer Stimme: „Kommunikation, denken und feiern des Glaubens, gibt es das bei Euch? Braucht ihr mich dazu? Kann ich da mitmachen?“ „Oh, das ist kompliziert. Punkt 1: „Unsere Spezialisten der Glaubensdenkabteilung haben herausgefunden, dass es in Wahrheit bei Gott nur um einen Kontingenzpuffer geht, okay? Anders formuliert, um „absolute Metaphern“, so heißt das heute bei uns in einem neuen Werbeprospekt der Kirchentheologiedenkspezialisten.“ Punkt 2: „Es macht gar nichts aus, wenn Sie das nicht verstehen.“ „Wie bitte, echt?“ „Da gibt es nichts zu verstehen, weil es nichts gibt.“ „Was?“ „Sie haben wohl eine unserer medialen Roadshows verpasst. Wir haben es doch neulich eine unserer Influencerinnen im Berliner Dom selbst sagen lassen: Da ist kein Gott, der uns hilft! Nichts. Wir sind als Menschen unter uns! Es gibt nur unsere Hände! Aber um ehrlich zu sein, das hat auch etwas Gutes. Uns hilft wohl keiner, aber es stört uns auch keiner. Es beunruhigt uns keiner. Alles nur noch eine Frage der moralischen Psychologie, also der Motivationspflege und des Folkloremagements. Gott, Heiliger Geist, Jesus, das sind Aspekte unserer Marke, das sind nicht die Produkte.“ „Gut, gut. Das ist mir zu kompliziert. Was ist dann der Witz, das Produkt hinter der Marke beim Glauben, so ganz dumm und schlicht gefragt, für einen, der sonst eben einen Omnibus fährt?“ „Wir trauen dem Leben mehr zu als dem Tod, das ist es, was wir meinen. Deshalb verteilen wir in der Nordkirche Segensbändchen, die Saatbändchen sind und auf denen steht Hoffnungsträger*in, mit Sternchen wohlgeremkt? Und das Bändchen kommt mit Pflanzanleitung.“ Und da seufzt erleichtert und auch etwas beglückt unser Alltagschrist: „Wow, super. Auch nicht schlecht. Jetzt habe ich was gelernt. Für diesen, wie soll ich sagen, für diesen nordischen Pflanzkübelglauben brauche ich doch eigentlich nur einen Pflanzkübel und etwas Muttererde, aber keine Kirche, oder? Der Baumarkt reicht. Hm, komisch nur, dass mir dabei mein Großvater nicht aus dem Kopf gehen will, der so von Friedrich Nietzsche begeistert war.“

Je länger der Alltagschrist den Nietzsche begeisterten Großvater nicht aus dem Kopf bekommt, umso mehr wachsen ihm Zweifel am Pflanzkübelglauben mit Muttererde, an der Baumarktreligiosität, die ja auch oft an Ostern aufblüht.

Wenn wir uns vorstellen, der Alltagschrist könnte sich auch an Barmen II erinnern, dann könnte er die Entdeckung machen, dass er gewollt und gebraucht ist.

VII. Alltagschristen im Licht von Barmen II.

Alltagschristen, in all ihrer Naivität, verbinden Glaube immer noch irgendwie mit der Sache Gott oder Christus. Oftmals vage und den Denkern, die mit dem theologischen Schrubber unterwegs sind, auch zu theistisch, aber sicher muttererdefrei.

Alltagschristen leben weder im Morgenglanz der Ewigkeit, noch arbeiten sie auf utopischem Territorium. Sie leben in einer Welt der Sünde, in der auch sie Sünder bleiben und bleibend auf den Zuspruch der Vergebung angewiesen sind.

Alltagschristen sind nicht mit weißen Leinensneakern, sondern mit den schon erwähnten Gummistiefeln in den moralischen Morastlandschaften des Alltags unterwegs. Der Alltag in den Unternehmen und Organisationen ist schmutzig und grau, und doch ein Raum der Verantwortung, in dem sie schuldig werden dürfen. Spiritueller Waschzwang ist ihnen fremd. Sie warten hartnäckig auf die Herrschaft Jesu Christi.

Alltagschristen dienen Gottes Geschöpfen - in der ganzen Breite von deren biologischen, sozialen, räumlich-lokalen, moralischen und religiösen Bedürftigkeiten und Gefährdungen. Sie sind Weltenbauer. Sie helfen mit, die Brotbitte des Vaterunsers zu beantworten. Sie wissen, wie machthungrig, wie unterwerfungsbereit, wie bedürftig und sehnsuchtsgetrieben die Geschöpfe sind. Sie retten nicht die Welt, sondern Arbeitsplätze und Lieferketten, verstopfte Abflussrohre und U-Bahnfahrpläne.

Alltagschristen wissen, wie die Suche nach Humanität und Augenblicken der Gerechtigkeit auch Freude und Dank wecken kann - nicht muss. Alltagschristen dienen Geschöpfen. Institutionen sind nicht fähig zum Dank. (Hier findet sich ein letztes Recht eines Personalismus.)

Alltagschristen wissen, dass sie nie als Heilige unterwegs sind, sondern als Menschen, die nicht nur der Rechtfertigung, sondern eben auch bleibend der Heiligung durch Christus (!) bedürfen. Sie wissen, wie vermessend und wie lächerlich alles andere wäre.

Der Philosoph Charles Taylor sieht die Reformation kritisch als Endpunkt einer Abschaffung des Christentums der zwei Geschwindigkeiten (in spiritueller und moralischer Hinsicht / der schnellere, perfektere erste Stand und den langsameren imperfekten zweiten Stand / Taylor, Säkulares Zeitalter 139). Ohne die Unterscheidung der zwei Geschwindigkeiten erliegt der Protestantismus entweder der Versuchung der Raserei oder der Bummeli. Gegenüber den

moralischen Rasern sind Alltagschristen spirituelle und moralische Fahrradfahrer (gerade mal so schnell unterwegs, dass sie nicht umfallen). Manche von ihnen würden gerne den religiös-moralischen Rasern mit ihren getunten Boliden den Führerschein entziehen.

Alltagschristen glauben, hoffen und bangen, dass sie in den Welten ihres Alltags letztlich den dortigen Kräften und Mächten in all ihren Ohnmachtserfahrungen doch nicht gänzlich ausgeliefert sind - obwohl sie ihnen jeden Tag hoch vulnerabel ausgesetzt sind. Dass sie im Raum der Versöhnung und noch nicht im Raum der Erlösung leben, ist ihnen unmittelbar evident. Sie beten: „Und führe uns nicht in Versuchung.“

Alltagschristen sind frei in ihrem Dienst an Gottes Geschöpfen. Sie leben aus dem ungeplanten, beglückenden und bewegenden Widerfahrnis der Befreiung und widerstehen der Versuchung, sich den quasireligiösen Heilsversprechen und den sakralen Weltrettungsprogrammen zu unterwerfen. (Alle Faschismen waren in der Selbstbeschreibung im Kern Rettungsprogramme.) Sie widerstehen den Verlockungen großer Transformationen sowie den Reizen der Gerechtigkeitslückenfindungswettbewerbe (GLFW). Sie machen einfach täglich ihren Job als Dienst an den Menschen.

In unendlich vielen Situationen dienen die Alltagschristen in der Freiheit und Verantwortung der konkreten Situation den Geschöpfen und nicht den Programmen. Zur unendlichen Vielgestaltigkeit des Dienstes sind sie befreit. Frei von moralischem Putzfimmel anerkennen sie die Weltlichkeit der Welt als Ort ihres Dienstes - und als Ort der Abwesenheit Christi und der Gegenwart des Geistes des Trostes (Johannes). Aus den in der Tat auch „gottlosen“ Bindungen gibt es für sie kein Entkommen. Während ihrem Dienst am Nächsten überlassen sie die Weltrettung einem Anderen. Gelegentlich sehen sie sich zu moralischem Anarchismus befreit (d.h. an den lebendigen Christus gebunden).

Alltagschristen wissen um die Grenzen ihrer Weisheit, um die Brüchigkeit aller zu schaffenden Gerechtigkeit, wissen um der Fragmentarität der Heiligung und nicht zuletzt um die alle menschlichen Möglichkeiten übersteigende Erlösung. „In Christus“ sind sie vom Jakobinertum und zu einem barmherzigen Realismus befreit. Deshalb können sie als Atheisten eigener Art noch Witze machen, wo für viele, die den hoch sakralen „gottlosen Bindungen dieser Welt verfallen sind, schon heiliges, und d.h. humorfreies / kontingenzerfreies Territorium beginnt.

Alltagschristen hoffen auf Christus, auf seinen Zuspruch, auf die kommende Gerechtigkeit, auf die Heiligung durch Gott und auf die kommende Erlösung. Darin sind sie Beterinnen und Beter des Vaterunsers. In Zuständen der Erschöpfung seufzen sie analog zur Klage „Maranatha“, „Erlöse uns von dem Bösen“.

Mit den Alltagschristen gewinnt die Kirche theologische Ehrlichkeit. Alltagschristen befreien sie von Schöpfungskitsch und Utopiekitsch. Alltagschristen lassen sich nach der Gegenwart des Geistes des Trostes und des Geistes der Hoffnung befragen. Sie sind oft Experten zu den Nachtseiten des Lebens.

Alltagschristen sind für die Geschöpfe in Anspruch genommen - von dem lebendigen Christus. Sie können - einer Empfehlung des Psychologen Paulus folgend - nicht anders, als die Schöpfung im Lichte der radikalen, alle menschlichen Möglichkeiten übersteigenden Hoffnung auf die Auferstehung der Toten zu sehen. In der Zwischenzeit erhalten und verbessern sie in den Grenzen menschlicher Einsichten und menschlicher Risikoabschätzungen das Leben der Geschöpfe.

Der Präses bedankt sich für die vielen Gedanken, die die Synode mitgeteilt bekommen hat und eröffnet die Möglichkeit zu Rückfragen.

Die Synodale Sarembe-Ridder bittet darum, die gehörten Worte zunächst über die Mittagspause hinweg sacken zu lassen und im Anschluss die Rückfragen stellen zu dürfen.

Dem Synodalen Gurcke ist im Resumée am Schluss nicht ganz klar geworden, ob der Alltagschrist etwas tun kann oder nicht, und er bittet um eine Einschätzung, ob es hoffnungslos verloren ist oder eine Chance gibt, dass Alltagschristen sich perspektivisch bewegen und insgesamt etwas verändern können.

Das ist die entscheidende Frage, beginnt Prof. Dr. Dr. Thomas seine Antwort. Der Alltagschrist unterscheidet sich schon von manchen seiner Nachbarn oder Co-Worker. Er selbst ist systemtheoretisch theologisch soziologisch unterwegs, und ihn beeindruckt immer wieder tief, was Menschen in der Tat mit Engagement individuell verändern können. Strukturen werden zerstört, wenn man ausgehöhlt wird durch Schludrigkeit, mangelnde Verantwortungsübernahme, wenig Aufmerksamkeit etc. Natürlich können die Institutionen, in

denen die Menschen leben, auch von unten her versuchen, eine größere Humanität, ein mehr an Gerechtigkeit zu entwickeln. Er erinnert an den von Bodelschwingh und an Crowd-Funding, was nicht zu unterschätzen ist. Das klingt nach deutscher Pünktlichkeit, was aber nicht gemeint ist. Die Spielräume der Humanität gibt es, man kann Menschen innerhalb der gleichen rechtlichen Regelungen anders behandeln, sie auf einen Entwicklungspfad setzen, Visionen in Menschen sehen. Bevor irgendein Statement von irgendjemandem gemacht wird, sind Montagmorgen Millionen Christen unterwegs. Man sollte testen, was wir denen zu sagen haben, was sie brauchen. Er will nicht die ganzen NGOs einfangen, natürlich gibt es Priorisierungs- und Finanzierungsfragen. Die fünfte Mitgliedschaftsstudie hat klar gemacht, dass eine lebenslange Loyalität nicht entstehen kann, wenn der Einzelne nie im Leben gemeindliche Frömmigkeit erlebt hat. Das öffentliche Christentum, was vielfach auch in liberalen Kreisen propagiert wurde, das nie gemeindliches Christentum war, ist eine Fata Morgana, empirisch nicht existent, Fake News von A bis Z, der große Traum der Liberalen. Eigentlich wissen wir gar nicht mehr, was wir noch machen sollen. Er sieht es in anderen Gemeinden und fragt, was Menschen in China am Christentum fasziniert. Vielleicht, dass man eine Gemeinschaft hat, dass man als Individuum gesehen wird, von Menschen und von Gott. Das ist Würdigung, da wird Ethik in komplett korrodierenden Umgebungen gelebt. Die Christen in China wollen gute Gottesdienste, in denen das Leben zur Sprache kommt. In Südkorea gibt es acht Gottesdienste über den ganzen Tag hintereinander weg. Das ist die christliche Variante des Opfers zu Hause. Einer der Pfarrer sagte Herrn Prof. Dr. Dr. Thomas, dass er wirklich wisse, was die Menschen bewegt, weil er zu ihnen geht und sie ihm sagen, für was er beten soll. Dieser Pfarrer versteht sich als Agent, als Informationsabgreifer durch das Gebet, und lässt die Menschen dann im Gebet vorkommen. Er will die Gegenwart und auch die Arbeit der Synode nicht madig machen und hofft, dass die Synodalen sagen, dass das, was Prof. Dr. Dr. Thomas erzählt, nicht stimmt. Dann wäre er glücklich. Würden die Synodalen ihm unisono zustimmen, wäre er eher traurig. Er entschuldigt sich für die lange Antwort.

Den Synodalen Dr. Lesemann würde interessieren, wie viele der Anwesenden Herrn Prof. Dr. Dr. Thomas gerne vors Schienbein treten würden, aber er schlägt im Sinne der Synode vor, dass zunächst eine Pause eingeschoben wird.

Das Ziel des thematischen Teils ist die kontroverse Diskussion der Beiträge, bestätigt Präs. Keil. Bevor aber weitere Rückfragen gestellt werden, unterbricht der Präs. die Sitzung für die Mittagspause bis 13.15 Uhr und spricht ein Tischgebet.

Der Präs. nimmt die Sitzung wieder auf und bittet um weitere Rückfragen zum Vortrag. Diese werden zunächst gesammelt, bevor sie beantwortet werden.

Der Synodale Niemeyer bedankt sich für die Themenwahl und zu dem Mut, einen Fachreferenten einzuladen. Vor der Formulierung seiner Frage möchte er sich eine Bemerkung nicht verkneifen: er verspürt eine gewisse ironische Dissonanz, wenn ein Fachvortrag über Alltagschristentum an Alltagschristen so wenig Alltagssprache nutzt. Er fragt sich, ob es zur Stärkung des Alltagschristseins das bashing von jedem professionellen Wirken in Werken braucht. In der Synode wird versucht, professionelle Strukturen für ethisch verantwortetes Handeln zu schaffen. Inhaltlich hat er noch nicht verstanden, wen Herr Prof. Dr. Dr. Thomas mit NGOs meint. Einerseits hat er „Kirchentag“ gehört. Andererseits fehlt ihm die Vorstellung.

Auch Superintendent Hauptmeier bedankt sich zunächst und beschreibt, dass er den Vortrag nicht als einen Tritt vors Schienbein verstanden hat, sondern eher als ein aufmerksam machen auf die Menschen, die mit Gummistiefeln unterwegs sind. Wenn er so in das Bücherzimmer von Prof. Dr. Dr. Thomas blickt, denkt er daran, dass er mal mit ihm zusammen in der ESG gewohnt, gelebt und gearbeitet hat. Das soeben Gehörte spiegelt sich in dem wider, was er aus der Zeit in der ESG erinnert.

Als ehemaliger Mitarbeiter Bethels und jetzt als Vertreter der Diakonie hat der Synodale Dr. Haase sehr genau zugehört. Er versteht die getroffenen Aussagen weniger als bashing, weil er auch viel Anerkennung für die Diakonie gehört hat, wenn auch mit Ironie. Was er jedoch nicht gerne so stehen lassen möchte, ist das Stichwort „Söldner“. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakonie wurden pauschal als Söldner bzw. Söldnertruppe bezeichnet. Gerade in den letzten Monaten unter Coronabedingungen konnte man erleben, wie wichtig die Identifikation der Kolleginnen und Kollegen mit ihrer Arbeit war. Sie haben vieles über die Verpflichtungen aus ihren

Arbeitsverhältnissen hinaus geleistet. Gerade solches Engagement und die hohe Identifikation haben sehr geholfen, diese Krise zu bewältigen. Den Begriff „Söldnertruppe“ empfindet er in dem Zusammenhang überhaupt nicht angebracht. Er kann verstehen, was Herr Prof. Dr. Dr. Thomas damit sagen will: es gibt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihren Dienst erfüllen und keine Christen sind. Ein klassischer Söldner zeichnet sich jedoch dadurch aus, dass er sich nicht mit seinem Dienstgeber identifiziert, sondern von einem zum anderen Wechsel schaut, wo er am meisten verdienen kann. Da möchte er deutlich dagegen sprechen. Der weitaus größte Teil der Kolleginnen und Kollegen in den Einrichtungen sieht das ganz anders.

Der Präses bittet Herrn Prof. Dr. Dr. Thomas um seine Antworten auf die geäußerten Punkte.

Er möchte mit seinen Antworten hinten anfangen, entscheidet Herr Prof. Dr. Dr. Thomas. Die Diakonie ist eine wichtige Erfolgsgeschichte und wir können deutlich inhumanere Gesellschaften imaginieren, wenn wir keine Diakonie und Caritas haben. Das Problem, das wir damit haben, sehen auch viele Gerichte. Der Dritte Weg wird uns entwunden werden, das ist nur eine Frage der Zeit, und mit dem Söldnerheer meint er, dass in der Grundordnung der EKD steht, dass sie alle Zeugnisse Jesu Christi und des Evangeliums sind. Das zitiert die Diakonie immer in den Verhandlungen mit den Gewerkschaften, es wird somit strategisch eingesetzt. Die diakonischen Initiativen sind von Christen getragen, sie sind nicht so effektiv, organisatorisch und professionell nicht so aufgestellt. Es gibt keine Limitierung. Sie sind fremdfinanziert und sie stellen Nichtchristen an. Da arbeiten die Kirchen wie ein Hedgefond. Etwas kirchliches Geld ist drin, und dann bringen sie einen riesigen Hebel durch die staatliche Finanzierung. Wir haben einfach nicht genug Christen, die Zeugnis ablegen. Wenn wir wirklich zurückfahren, müssen wir fragen, wer eigentlich Zeugnis ablegt: das Führungspersonal, die Organisation als Ganze, jeder Einzelne? Der EuGH stellt genau die gleiche Frage. Es gibt zu viele Probleme mit der Diakonie, um das zu verstehen, und wir haben komplett Frustrierte, die aus der Kirche austreten, weil sie sagen, das ist ein robustes Unternehmen. Was macht eigentlich die christliche Oberärztin im Klinikum Schwäbisch Hall anders? Sie ist eine graue Maus, nicht in der Liebesindustrie. Bei der Beantwortung der Frage kommt man unweigerlich ins

Schleudern. Das Zusatzproblem ist, dass all die Christinnen und Christen entwürdigt werden, die in diesen Berufen unterwegs sind, aber gar nicht in der Diakonie. Sie werden einfach übersehen. Wir müssen die aus Lösungen erwachsenen Probleme angehen, uns ehrlich machen, nicht in einer Art Salamitechnik den EuGH alle zwei Jahre reingrätschen lassen und dann zurückrudern. Wir haben ein Identitätsproblem, das zu sein, was die Diakonie selbst für sich beansprucht. Sein Vorschlag ist, dass sie nicht Praxis der Liebe darstellt, weil wir dann einen komplett verwässerten Liebesbegriff haben, sondern Förderung und Praxis von Humanität. Liebe ist nicht vertragsbasiert.

Im Weiteren geht Herr Prof. Dr. Dr. Thomas auf die Nachfrage des Synodalen Niemeyer ein und fragt zunächst nach dessen Herkunft. Es geht ihm nicht um ironische Distanz, manchmal muss man einfach nüchtern draufschauen. Das kann man durchaus anders sehen, aber dann fragt er sich, was mit den Problemen geschieht, die er geschildert hat. Wenn man eine andere Lösung hat, gibt es eine Gesprächsebene, wenn die Probleme aber gar nicht gesehen werden, dann wird's schwierig. Die Professionalität ist so eine Geschichte. Wenn alles professionalisiert wird, ist Zahlen das einzige, was Alltagschristen tun können. Wenn sie nicht mehr zahlen, dann gibt's auch keine Professionellen mehr. In seinen Vorträgen sagt er den Menschen in den NGOs, dass sie für eine andere Finanzierung inklusive einer politischen Radikalisierung offen sein oder reagieren und für jeden einfachen Christen kämpfen müssen, weil sie an deren Tropf hängen. Das ist in allen Landeskirchen so. Was gestrichen wird, sind die NGOs. Die Friedensinitiativen waren sehr engagiert in der Vorbereitung der Friedenserklärung anlässlich der EKD-Synode 2019. Zu den vorbereitenden Tagungen wurde man als Nicht-NGO gar nicht eingeladen. Alle Initiativen, die diese Friedenssynode mit einem theologisch einmaligen Ergebnis vorbereitet haben, waren halb in der Kirche oder ganz in der Kirche. Was sagt der Polizist in der Gemeinde, wenn sie Gefängnisse aufmachen und Gefangene befreien – das ist für jemanden, der nicht in einer radikalen NGO ist, komplett verrückt. Im Ergebnis hat keine einzige Tageszeitung davon berichtet, von der Zeit bis zur FAZ nichts. Wir kicken uns auch noch in die Irrelevanz, werden kaum noch ernst genommen. Ein Redakteur bekommt noch Schwierigkeiten, wenn er damit in einen ernsthaften Diskurs geht. Wir haben uns in eine NGO-Welt phantasiert. NGO und Gemeinde ist zum Teil verbunden, aber der Alltagschrist hat keine Zeit, in den Organisationen mitzuwirken. Die

Kirchengemeinde investiert in den Grünen Hahn oder die Kirchenrenovierung, aber es gibt nur noch eine Jugendfreizeit im Sommer. Die Gemeinden nehmen ziemlich viel Geld in die Hand für ihre Ökosanierung und leisten sich eine verwüstete Jugendarbeit. Kann man so machen, ist nur suizidal. Wenn Kirche keine Ankererfahrungen im Kinder- und Jugendalter zwischen zwölf und zwanzig Jahren schafft, kann sie das Licht ausmachen. Kirche muss Rückkopplungsschleifen einbauen von professioneller Diakonie hin zur Gemeinde, von professionellen Beratungsstellen hin zu Gottesdiensten. Dies muss viel enger vernetzt werden. Kirche muss an den Stellen anpacken, wo es auseinandertreibt.

Präses Keil ruft die Personen auf, die sich auf die Redeliste gesetzt haben.

Die Synodale Sarembe-Ridder sieht sich als Halblaiin. Deshalb fiel es ihr mitunter schwer zu folgen, weil sie das theologische Wissen nicht mitbringt. Da sie als Leiterin einer Kindertageseinrichtung, die überwiegend fremdfinanziert ist, auch professionell tätig ist, hat sie täglich mit Alltagschristen zu tun. Der überwiegende Teil der Elternschaft ist noch in der Kirche, ohne sich aktiv zu beteiligen. Die Haltung den Menschen gegenüber, jeden so zu sehen und anzunehmen, wie er ist, ist für sie trotz der Professionalisierung ein ganz wesentlicher Aspekt.

Ein Beispiel, wo Präses Keil die Professionalisierung kritisch sieht, fand er in der Anfangszeit in seiner Gemeinde vor. Die Diakoniestation und die Gemeindeschwester waren gerade abgeschafft und in einen größeren diakonischen Träger integriert worden. Damals war es noch üblich, dass die Gemeindeschwester dem Pfarrer Hinweise zu erforderlichen Besuchen gab. Da hing durchaus noch mehr dran als nur Pflege. Das passiert inzwischen absolut selten bzw. nie, was sicher auch mit Datenschutz zu tun hat, aber auch mit der immer größer werdenden Entfernung der professionellen Diakonie von Gemeinde. Vermutlich sind solche Tendenzen ebenfalls in den Aussagen von Prof. Dr. Dr. Thomas gemeint.

Prof. Dr. Dr. Thomas ergänzt zur Aussage der Synodalen Sarembe-Ridder, dass er gerne auf die angesprochene Personengruppe genauer draufschauen möchte. Es ist keine Lösung, die Menschen alle als Ehrenamtliche zu gewinnen. Man kann würdigend oder

demütigend mit Mitarbeitenden im selben Rechtskorsett umgehen. Spielräume von wahrer Humanität zu retten, auch mal fünf gerade sein zu lassen, ist absolut wichtig.

Die Beschreibung des Präsidenten wertet Prof. Dr. Dr. Thomas als Auswirkung der hohen Professionalität. Eine Mitarbeiterin versorgt mittlerweile viel mehr Patienten. Gleichzeitig gibt es aber ein Schnittstellenproblem, das die Mitarbeiterin vielleicht gar nicht bemerkt, auch wenn sie den Pfarrer informieren dürfte. Professionalisierung erzeugt auch Verluste. Diese muss man wahrnehmen und wagen, Leistungsdefizite durch geringere Professionalisierung hinzunehmen. Das ist riskant.

Es folgt die zweite Gruppenphase in den Breakout-Rooms, für die zwanzig Minuten Zeit eingeplant ist.

Der Präsident bittet die Berichterstatter, einen Punkt aus der Gruppenphase zu erläutern. Zunächst gibt er Superintendent Dr. Lange die Gelegenheit, die Essenz aus dem Gespräch mitzuteilen.

Wir leben in unserer Kirche in einer Art Blase, beschreibt Superintendent Dr. Lange die Ergebnisse aus seiner Gruppe. Da trifft sich viel öffentlicher Dienst, Beamtenamt, höhere Angestellte, Gesundheitswesen. Aber der Malocher vom Band ist oftmals nur zahlendes Mitglied, kommt aber nicht vor. Kirche von unten und Kirche von oben müssen miteinander in einen guten Ausgleich kommen. Kirche von oben kann Anregungen zu Themen geben. Die Kirche von unten drückt der Schuh. Das Bekenntnis von Belhar z.B. interessierte nur einen kleinen Kreis, trotzdem war der Beschäftigungsprozess damit lang. Da müsste überlegt werden, was an dem Prozess möglicherweise falsch gelaufen ist und was da überhaupt passiert ist. Weiterhin gibt es eine Wahrnehmungsverengung des Blicks, mit dem Kirche auf die Dinge schaut. Da sind schon deutlich die Scheuklappen offenbar. Man gedenkt in Fürbitten lieber den Flüchtlingen auf den Booten als den Bundeswehrsoldaten, die in öffentlichem Auftrag auf dem Mittelmeer unterwegs sind, z.B. um zu retten. Da gibt es Wahrnehmungsbegrenzungen, auf die es zu schauen lohnt, damit daraus keine Blindheit entsteht.

Aus der Gruppe, die von Superintendent Gronemeier begleitet wurde, ließen sich folgende Aussagen zusammenfassen:

Diskussionsrunde II

- Gibt es überhaupt eine Konkurrenz zwischen professionellem und alltäglichem Christsein?
- Gibt es zu hohe ethische Standards in unseren Werken?
- Gegenbeispiel: Positive Resonanz auf Flüchtlingsarbeit
- Es bleibt die Frage wie wir "normale" Gemeindeglieder erreichen und beteiligen
 - » Christsein als lebenslange Aufgabe
 - » privat gelebter Glaube
- Was ist unser Auftrag als Kirchengemeinde:
- gehört da nicht auch offene Ganztagsschule dazu?
- Der Graben zwischen unseren offiziellen Zielen und unseren "normalen" Gemeindegliedern
- Wie können wir Alltagschristen einfach stärken?
- Das tun wir doch!
- Und dennoch sinkt unser Ansehen / Wahrnehmung des Christseins in der Öffentlichkeit
- und auch bei Noch-Gemeindegliedern
- Warum werben wir für eine aktive Teilnahme - und Teilhabe am Kirche sein?
- Gottesdienst = Stärkung ganzheitlichen Lebens
- + Wir wissen, es gibt nicht nur den Sonntags-Gottesdienst, sondern auch eine Begegnung an einer Bushaltestelle

Die Aussagen, die im Breakout-Room von Superintendentin Arndt erarbeitet wurden, spiegeln die folgenden Ergebnisse wider:

2.Runde:

Unser wichtigstes Thema:

- Die eigentliche Frage:
- Die Menschen haben so viele andere Baustellen. Die Botschaft trifft sie nicht mehr.
- Sie haben keine Zeit für existentielle Fragen.
- Große Strukturen in der Kirche -> Fluch der Professionalität.
- Entfernung von der Alltagswirklichkeit der Gemeinde!
- Große kirchliche Organisationen - wo bleibt da das Spirituelle?
- Coronakrise: Wie setze ich persönlich Schwerpunkte, wieder so wie 'vorher' oder anders?

- ➔ Sowohl im Engagement in der Kirche als auch im Persönlichen
- Erfahrung aus China: GD als Ruhepunkt, Abstand vom Alltag. Die pure Zusage Gottes.
- Was braucht es, um den Alltagschristen zu erreichen? WER IST DAS ÜBERHAUPT?
- Was ERWARTEN die von Kirche?

Die Arbeitsgruppe mit Landespfarrer Bökemeier hat folgende Ergebnisse festgehalten:

Zweite Breakout-Session

- Kirche ist manchmal ein "elitärer Haufen" ohne Blick auf die Menschen, aber das gilt auch für die Gemeinde!
- Gemeinde sollte Gemeinschaftsprojekt für alle sein, aber das ist oft anders.
- Mensch als Individuum, das ist wichtig! Vielfalt des Menschen muss gesehen werden.
- Kirche muss von unten gedacht werden. Das versuchen wir auch mit Erprobungsräumen.
- Nicht DIE Kirche kann nah an den Menschen sein, sondern die Einzelnen.
- Kein inner circle sein!
- "NGO's" haben teilweise enge Verbindungen zu den Gemeinden. Es ist immer wieder ein Bezug zu den Gemeinden zu spüren.
- In den von Prof. Dr. Dr. Thomas bezeichneten NGO-artigen Organisationsformen sind viele Alltagschrist*innen, die gerade nicht unbedingt Heimat in den bisherigen Gemeinden finden, oder die gerade ihr "NGO-Engagement" als Alltagschristentum verstehen und die Kirche und ihre "NGO's" brauchen.
- Verbindung zwischen den Aktiven und der Kirche(ngemeinde)?
- Frage Losgelöstheit der großen Organisationen wie z.B. Diakonie
- Regelmäßige Frage nach den eigenen blinden Flecken stellen
- Grundproblem stimmt ja: Distanz zwischen Alltagschristen und Kirche

- Wie bekommt man das in die Gemeinden hinein?

Zentral:

- Richtige Analyse: Es besteht eine Distanz zwischen Kirche (auf den verschiedenen Ebenen inkl. normaler Gemeinde!) zu den Menschen. Und zwar Menschen in ihrer Vielfalt! Das gilt es zu beachten!
- Kritische Hinterfragung des NGO-Begriffs: Da gibt es doch auch viele Alltagschristen, die ihr Engagement als Alltagschristentum verstehen und sich hier ausgegrenzt (weil der NGO zugeordnet) fühlen! Und es gibt immer wieder viele Verbindungen zur Gemeinde.

Der Präses bittet Herrn Prof. Dr. Dr. Thomas, auf die Aussagen kurz zu reagieren.

Prof. Dr. Dr. Thomas greift die letzten Aspekte zuerst auf. Natürlich ist die Arbeit in diesen Initiativen für viele Menschen eine Ausdrucks- und Lebensgestalt ihres Glaubens. Wir haben Beispiele, wo sich dies auch überschneiden kann. Die hohe Mobilisierung in den evangelischen Kirchengemeinden in der Flüchtlingskrise war phantastisch, denn endlich konnten Leute auch praktisch etwas tun. Die Vesperkirche in Reutlingen ist ein weiteres Beispiel. Da mussten Bänke ausgeräumt werden und die Männer konnten tatkräftig zupacken. Das sind Beispiele, wo sich Überschneidungen ergeben, wo Menschen ihre Kompetenz einbringen können. Protestantismus ist stark in der Verbindung von Christsein und Beruf. Das geht zurück bis zu Luther, nämlich in der Abschaffung der zwei Stände. Der Papst braucht historisch und urgeschichtlich die Aufwertung der Bildung und des weltlichen Berufs. Die Frage ist nun, wie wir wieder Anschluss an die Berufswelt von Menschen bekommen. Die Nöte von Alleinerziehenden sind darin enthalten. Da gibt es seines Erachtens große Entwicklungsmöglichkeiten für die gemeindenähe Diakonie, durch die Menschen spüren, dass sie dort Unterstützung erhalten. Dafür müssen Netzwerke geschaffen werden und man muss den Blick abwenden von den NGOs. Er beschreibt NGOs als Gruppen, die Einfluss nehmen auf Lobbygruppen. In den 60er Jahren gibt es frühe kirchliche Statements, die sich massiv gegen die Lobbygruppen in der Politik gewehrt haben, die von der Ökonomie herkommen. Bei den pressure-groups bekommen wir demokratietechnisch glänzende Augen. Das Problem ist aber, dass sie meistens

eine relative Zuspitzung in ihrer Programmatik haben und wenn die verschiedenen Gruppen konvergent sind, dann haben sie einfach eine bestimmte Richtung. Wir sind in der EKD sozialethisch auf einem Sonderweg, der nicht überall verstanden wird. Man kann sagen, wir sind links-grün unterwegs, wie auch die überwiegende Mehrheit der NGOs. Die meisten Ämter für Mission und Oekumene wurden umgebaut. Da macht keiner mehr Mission als Konversion, sondern Mission als Teilhabe an der Sendung Jesu, um Gerechtigkeit und Frieden zu schaffen. Da gleichen sich alle Landeskirchen, sie sind weltverändernd links-grün unterwegs. Wenn man sich dazu entscheidet, schafft man ein Problem. Viele Leute haben die Kirche verlassen wegen einem Schiff, weil sie sagen, das ist nicht mehr politisch mein „cup of tea“. Sie verlassen die Kirche und fragen, wo sie für etwas spenden können, von dem sie überzeugt sind. Die Richtung, die die EKD und die meisten Landeskirchen im Augenblick z.B. auch beim Lieferkettengesetz einschlagen, überzeugt maximal 45 % der Menschen in der Bundesrepublik, von denen sind maximal 15 % mitgliedschaftlich religiös, unter den Katholiken und Protestanten aufgeteilt kommt man auf 7,5 %. Wenn man am Ende die ganzen Mittelständler vertrieben hat, ist man ökonomisch noch bei 5 % oder weniger, wird unter Rentenlasten beerdigt und verkauft das Tafelsilber. Das machen alle liberalen Kirchen des Westens. Die Frage ist nur, wie schnell und wie dramatisch die Kirchen schrumpfen. In der Krise tritt man weniger aus, aber nächstes Jahr wird's spannend. Wenn die NGOs das öffentliche Bild der Kirche prägen, kann man das Licht ausmachen, wird man eine Bekenntniskirche oder eine kleine religiös-politische Sekte. Es wird Konsequenzen haben. Am Ende übernimmt der Staat die einzelnen diakonischen und katholischen Einrichtungen und die Rentenlast. Damit wären wir beim Zustand von 1914.

Die erste Frage, wie wir an die Leute rankommen, die wirklich ganz einfache Menschen sind, ist eine schwierige, erläutert Prof. Dr Dr. Thomas. Wahrscheinlich schafft man das mit unserer volkskirchlichen Frömmigkeit kaum. Es wird beobachtet, dass Freikirchen deutlich entschiedener auf diese Menschen zugehen. Wir müssen von unserer Logozentrierung wegkommen. Das ist ein großer Schatz bei den Protestanten. Man kommt an die Leute, die nicht nur die ganze Zeit reden wollen, nur heran, wenn man Möglichkeiten anbietet, etwas für den Herrn Jesus zu tun, und dabei nicht reden zu müssen. Herr Prof. Dr. Dr. Thomas würde sich missverstanden fühlen, wenn gesagt würde, er sei ein Nörgler. In vielen öffentlichen Debatten

werden am Ende des Tages die Ortsgemeinden das Problem haben. Die Probleme, die dort aufgegriffen werden, werden woanders erzeugt. Eine Möglichkeit, die Pfarrerin oder den Pfarrer aus der Er schöpfungsdepression zu holen, ist, ihnen zu sagen, dass sie keinen unendlichen Auftrag haben. Die Nöte der Welt sind unendlich. Viele Probleme wurden im Gesamtszenario erzeugt und können auf der Gemeindeebene nicht gelöst werden. Die Wiedergewinnung und Differenzierung im Raum der Gemeinde muss auch mit neuen Formen angegangen werden, und zwar nicht nur restaurativ. Gemeinde muss innovativ entwickelt werden.

Herr Prof. Dr. Dr. Thomas wird gebeten, den zweiten Input zu bringen.

In diesem zweiten Hauptteil geht es mir um ansteckende theologische Entdeckungen. Wir leben in einer theologischen Umbruchszeit, die zu einer Zeit des Aufbruchs werden kann. Corona ist eine weltweite Zäsur in den Mentalitäten, den menschlichen und kulturellen Selbstverständnissen. Es sind darum spannende Zeiten, die wir erleben. Welche Gewissheiten erschüttert wurden und welche neuen öffentlichen Evidenzen, welche kulturellen Atmosphären und „social imaginaries“ (C. Taylor) sich herausbilden werden, ist noch nicht absehbar. Für mein eigenes theologisches Denken ist es die Entdeckung der Lebendigkeit Gottes und einem dieser Lebendigkeit entsprechenden Glauben, Lieben und Hoffen. Aspekte dieses Gottesverständnisses und dieses Verständnisses der christlichen Existenz und der Kirche möchte ich in den nächsten 25 Minuten kurz anreißen.

VIII. Theologische Entdeckungen jenseits heroischen Un/Glaubens

Diesen Abschnitt möchte ich mit einer persönlichen Beobachtung beginnen, bei der ich hoffe, ich täusche mich. Es betrifft ein Thema, bei dem die Nerven in den Kirchen blank liegen, das aber dennoch verdient, besprochen zu werden.

Kluge und dem christlichen Glauben nicht feindlich gesinnte Soziologen meinen beobachtet zu haben, dass die Kirchen in der Corona-Krise viel getan und auch viel geredet haben, aber im Kern nichts gesagt haben.

Ich denke, wir sollten aufmerksam zuhören, wenn der hellsichtige Bielefelder Soziologe Rudolf Stichweh zu bedenken gibt: „Die Religion könnte sich als der eigentliche Verlierer der Corona-Krise erweisen. [...]“ Für Stichweh ist bemerkenswert, und ich zitiere wieder, „dass dem Anschein nach nirgendwo religiöse Deutungsvarianten des durch das Virus ausgelösten Krisengeschehens verfügbar sind und eine relevante Rolle spielen.“

Wir sollten es nicht einfach vom Tisch wischen, wenn der kulturphilosophisch ausgerichtete Soziologe Heinz Bude vor wenigen Tagen im Interview bemerkte: „Die Kirchen haben sich der existentiellen Problematik - das einsame Sterben, die Angst vor der Angst, die metaphysische Ohnmacht - überhaupt nicht angenommen.“ (08.Juni 2021)

Was meinen diese Kritiker, angesichts der unbestreitbaren Tatsache, dass die Kirchen von Ortsgemeinden aufwärts in vielfältiger Weise aktiv waren? Wurde nicht oft gesagt, dass Gott begleite in der Not? Die Kirchen, viele tausend Gemeinden bemühten sich doch mit Kräften, mit vielen Ideen und Initiativen um Solidarität und gelebte Mitmenschlichkeit. Geistliche spendeten digital und in maskenbewehrter Präsenz Trost und verwiesen auf Gottes Nähe im Leid und in der Not.

Ich habe viele Texte Geistlicher gelesen und habe einen Verdacht bzw. eine Hypothese. Was aus allen mir bekannten Texten spricht, ist eine spirituelle Regungslosigkeit. Corona ist - was das Potential einer gesteigerten theologischen Fraglichkeit oder gar einer Krise angeht - ein Nicht-Ereignis. „Gott ist bei uns in unserem Leiden, ganz und gar menschlich“ - und ansonsten: „Keep calm and go on!“ Die spirituelle Regungslosigkeit, der Wille zu Deeskalation der Krise, ist beachtlich. Keine echte Beunruhigung, kein theologisches Krisenbewusstsein, keine geistliche Wut. „Keep calm and go on“ - wir stehen bei Gott in seinem Leiden.

Bei der Verdichtung dieser Erkenntnis wächst ein unheimlicher Verdacht: Wir haben den unbewegten Bewegter durch die spirituell unbewegte Kirche ersetzt. In dieser stoischen Ruhe - „Gott begleitet uns, egal was passiert“ - ist Gott keine Adresse der Wut. Es ist spirituell ja auch egal, was passiert. Die Adresse ist verlorengegangen und daher auch die Erwartung an diese Adresse. In der spirituell ungerührten Kirche vergeschwistert sich auf eigentümliche Weise ein Heldenchristentum mit einer metaphysischen Trostlosigkeit. Gott ist irgendwie begleitend bei uns und wir müssen tapfer sein - und den Kelch des Schicksals dankbar ohne Zittern nehmen.

Tapfer, tiefenentspannt und doch zugleich tief trostlos, eben spirituell unbewegt stellen sich die Kirchen in den Statements dar. Wenn Sie Gegenbeispiele haben, bitte schicken Sie sie mir.

Natürlich gibt es einen Geist der Barmherzigkeit im Mitmenschlichkeitsmanagement. Aber es gibt auch diese dröhrende Gleichgültigkeit, dieses Nicht-Ereignis, diese Flucht in vitalistische Formeln nordischer Provenienz: Das Leben siegt. Aber welches, und über wen und mit welchen Opfern?

In der Corona-Krise zeigt sich, wie weit der Himmel abgeräumt und die Eschatologie entsorgt wurde. Christus siegt über den Tod. Das Leben ist leider zu oft ein übler Verräter an den einzelnen Menschen - und die sind alle, die Millionen Opfer, alle beim Namen gerufen.

Es hat sich mir zunehmend zur Gewissheit verdichtet, dass das Schweigen der Kirchen, dieses stoische Heldenchristentum in seiner Kombination mit metaphysischer Trostlosigkeit, bei aller Beredsamkeit eine doppelte Quelle hat:

1. Ein Verlust eines lebendigen Gottes als einer Adresse für die Klage und
2. eine bis zum theologischen Kitsch fehloptimierte Schöpfungstheologie.

Es gibt ja noch Alltagschristen, die sich leise fragen: Warum? Wo ist Gott? Gibt es in Corona Gerechtigkeit, und wenn nicht jetzt, wann dann? Warum dieses Verhängnis? Das fragen nicht nur die religiös Unmusikalischen, die halb spöttisch, halb neugierig auf der Seitenlinie des kirchlichen Feldes stehen. Das fragen Alltagschristen gemeinsam mit anderen, die, die eben noch mit Paul Gerhardt gesungen haben: „Auf, auf, gib deinem Schmerze / und Sorgen gute Nacht, / lass fahren, was das Herze / betrübt und traurig macht; / bist du doch nicht Regente, / der alles führen soll, / Gott sitzt im Regimenter / und führet alles wohl.“ (EG361.7). Paul Gerhardt provoziert. Aber ich fürchte, viele provoziert er gar nicht mehr - weil sie sich bei kühlem Weißwein und veganem Schnitzel schon ganz mit der Abwicklung eines rettend-fürsorgenden Gottes versöhnt haben. Für die NGOs z.B. in der Badischen Kirchenleitung war die Mobilsierung aller Gemeinden für das Mitdemonstrieren mit Fridays for Future wichtiger als die Coronaagonie. Für manche anderen und viele Alltagschristen aber gilt: Paul Gerhard lässt erkennen, wie trostlos und spirituell verunsichert uns die Pandemie gemacht hat und macht.

IX. Die Polyphonie des Glaubens entdecken

Um das stoische Heldenchristentum zu überwinden, sollten wir uns dem „Gebetbuch der Bibel“ zuwenden, den Psalmen. Dort tritt Glaube - also nicht nur die Rede zu Gott, sondern die Lebensgestalt des Glaubens - in mehreren Gestalten auf, eben wie die verschiedenen Gestalten des Gebets.

Es gibt Momente, da suchen wir eine Adresse für unseren Dank und finden sie in Gott. Verwickelt in den kleinen und den großen Alltag der Welt lebt der Glaube in der Gestalt der Bitte. „Menschen gehen zu Gott in ihrer Not, flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot, um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod“, so formulierte Dietrich Bonhoeffer treffend im Juli 1944. Besonders in Liedern und in der Aneignung fremder Texte überschreiten Christen den Dank hin auf das Lob Gottes. Verloren gegangen ist uns aber die Klage, die doch so wesentlich ist für die Psalmen. Die Klage aber ist die Glaubensgestalt spirituell Verwundeter. Solcher, die mit Gott ringen, die die Leidenschaft Gottes suchen und selbst angesichts des Lebens leidenschaftlich glauben

Auch das Vaterunser spiegelt facettenreich diese Polyphonie des Glaubens.

Nota Bene: Es ist merkwürdig sprechend, dass Dietrich Bonhoeffer, für den das Gebetbuch der Bibel so ungeheuer wichtig war, keinen existentiellen Zugang zu den Klagesalmen hatte.

Die theologische Wiederentdeckung der Klage hat aber die Voraussetzung der Wiederentdeckung der Lebendigkeit Gottes als eines responsorischen Akteurs.

Allerdings wird die Klage durch mehrere gegenwärtig mächtige theologische Orientierungen regelrecht „verriegelt“. Vier „Verriegelungen“ der Klage prägen die Gegenwart:

1. die Vorstellung eines Gottes oder göttlichen Wesen, das klassisch allmächtig und allwissend ist, oder in der modernisierten Version Friedrich Schleiermachers, als Woher unserer schlechthinnigen Abhängigkeit prinzipiell einer Einwirkung durch Menschen entzogen und kein Akteur ist (U. Barth: Man spricht nicht mit seinem Grund);
2. die Vorstellung einer schicksalhaften, allmächtigen Führung eines nicht verstehbaren Gottes (D. Bonhoeffer, Steinacker zu 9/11);
3. die Vorstellung, dass wir den ohnmächtig leidenden Gott begleiten (D. Bonhoeffer / J. Moltmann);

4. die Idee „Gott hat nur unsere Hände“ (D. Sölle) oder „Christus will nicht ohne die Seinen sein“ (M. Welker).

Alle vier „Verriegelungen“ fördern ein heroisches „Überchristentum“, das Protest schlicht sinnlos erscheinen lässt und das viele Menschen entweder nur an „Heilige“ delegieren können oder sie die Sache aufgeben lässt.

Mit einem seelsorgerlich und theologisch scharfen Blick drängt N.T. Wright, der langjährige Bischof von Durham, in seinen Reflektionen zur Corona Pandemie darauf, „dass [und ich zitiere] wir die Klage als die entscheidende erste christliche Antwort auf diese Pandemie annehmen sollten. Ungefähr ein Drittel der Psalmen beklagt, dass die Dinge nicht so sind, wie sie sein sollten. Die Worte, die sie verwenden, sind Worte der Beschwerde: der Frage, des Kummers, des Zorns und der Frustration und, oft genug, der Bitterkeit. Sie sind alle Teil des Gebetbuchs von Jesus selbst, und das Neue Testament greift frei auf sie zurück, um nicht nur unsere eigenen Klagen auszudrücken, sondern auch den Weg Jesu.“ So Wright. Mit Jesus rufen wir in jedem Vaterunser klagend „erlöse uns von dem Bösen“. Wer kennt nicht Situationen, in den wir nicht anders können als unverschämt und bitter zu sagen: „und führe uns nicht in Versuchung“ (Matthäus 6,13)?

Gegenläufig zu den verbreiteten geistlichen Deeskalationsübungen brauchen wir in diesen Zeiten Klagemauern. Wir brauchen diese Ritzen, in die Menschen so heimlich wie öffentlich ihren Verzweiflungsglauben stecken können, nicht Helden spielen und alle Leidenschaft in Haltungsübungen ertränken müssen. Wir brauchen diese Ritzen, in die Menschen ihre Seufzer und ihren Schmerz so anonym wie persönlich stecken können. Mauerritzen, in denen auch die fragende Resignation eine schwache Geste der Hoffnung werden kann, einen Ort der Gotteserfahrung, der tröstenden Gegenwart des Geistes Gottes.

Wenn die christlichen Kirchen das Hadern, die leisen und stummen Klagen, die Bitterkeit und die enttäuschten Hoffnungen der vielen Alltagschristen nicht öffentlich als Gottesklage aufnehmen und ihnen praktische Ausdrucksformen geben können, dann werden sie, so fürchte ich, die großen Verlierer der Coronakrise sein. Wenn nach Corona eine Theologie (stets heruntergebrochen auf die Lebensräume der Alltagschristen) die Menschen bewegen kann, dann wird es eine existentiellere sein.

Klage erfordert die Verabschiedung des spirituellen Übermenschen. „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren, des Leids

gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern, aus Deiner guten und geliebten Hand“? Wer ist zu diesem spirituellen Heldenamt heute in der Lage? Jesus im Garten Gethsemane war es nicht. Er hat gezittert. „Lass diesen Kelch an mir vorüber gehen“. Der Jesus am Kreuz, dessen wir uns am Karfreitag erinnern, auch nicht. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“? Die neutestamentliche Gemeinde, die angesichts der unbestreitbaren Kluft zwischen der Auferweckung von den Toten und ihren aktuellen Erfahrungen „Maranathal“, „Oh Herr komm bald“ ruft, die ist dazu auch nicht in der Lage. Jesus weint angesichts des toten Lazarus. Gott in seinem Leiden beistehen, das haben selbst die Jünger nicht geschafft. Das Klagen gegen Gott zuzulassen, erfordert einen anderen Mut. Den Mut zur Wut.

Klagend leben die Christen im Versprechen des Geistes Gottes, der mit ihr, bei ihr und in ihr seufzt. Als Ort der seufzenden Geistesgegenwart sammelt die Kirche nicht die Helden, sondern die Mühseligen und Beladenen. Dann sammelt sie die, die nicht die Kraft haben, aus ihrer Verletzung eine Waffe zu machen. Dann widersteht sie der mächtigen Versuchung, in einen halb römischen halb germanisch-lutherischen Schicksalsglauben abzugleiten.

Als Anwalt der Gottesklage und der theologischen Chuzpe, auch Zivilreligion zu gestalten, hätten die Kirchen ein priesterliches Amt übernehmen können. Die NGO-orientierte öffentliche Kirche hat sich aber selbst verriegelt im prophetischen Amt.

Noch eine folgenreiche Nebenbemerkung: Die Dynamik der Polyphonie des Glaubens öffnet den Blick auf die asymmetrische Dialektik aus Glauben und Unglaube, auf einen „Glauben, als ob“, auf ein Warten auf Gott. Sie ermutigt, in Gegenwelten vorsichtig und tentativ glauben zu können, mit geliehenen Worten (in der Kirchenmusik und im Lied) und auf Zeit. Gewissheit ist kein Merkmal von Glauben (contra liberale und evangelikale Theologie). Christen glauben einfach Unglaubliches.

X. Die gute Schöpfung und die Frage: Wer bedroht wen? Die ökologische Schöpfungstheologie als Falle

Das beredte Schweigen der Kirchen in der Corona-Pandemie hat auch seinen Grund in einer bis zum theologischen Kitsch fehloptimierten Schöpfungstheologie - getragen von der NGO-Kirche und stets bezweifelt von ganz normalen Alltagschristen wie z.B. Ärzten.

Es ist so erstaunlich wie offensichtlich: Das Nachdenken über Schöpfung hat in den letzten Jahrzehnten ausschließlich der Bedrohung der Schöpfung bzw. der Natur durch den Menschen gegolten. Wir, so schien es, sind die Gefährder, nicht die Gefährdeten. Der biblische Herrschaftsauftrag wurde für den ökologischen Raubbau mit verantwortlich gemacht. Es ging um die „integrity of creation“, die Bewahrung der Schöpfung, um ein Bebauen und Bewahren, für die Freunde des Kairos for Creation gar um ein „Heilen“ der Erde. Achtsamkeit und Respekt für die Mutter Erde sollen die neuen Tugenden sein. Die radikale ökotheologische Transformation von Glaube, Liturgie, Theologie und kirchlichem Handeln steht bei einigen ganz oben auf der theologischen Wunschliste.

Und dann kam Corona. Brutal und innovativ, variantenreich und rücksichtslos machen Viren weltweit, für was sie in der Evolution gut zu sein scheinen - Mutieren und den Anpassungsdruck erhöhen. Herzlos und frei jeder Barmherzigkeit suchten sie sich die Schwächsten als Opfer aus - Alte und Behinderte. Mit einem frostigen Lächeln blickt die Mutter Erde auf die Sterbenden.

Ich bin der Auffassung, wer nur eine Integrität der Schöpfung bebauen und bewahren will, leugnet die Härten der Evolution. Die in ökotheologischen Kreisen verbreitete Idee einer nur zu bewahrenden Integrität der Schöpfung ist ein romantisches Traum von einem paradiesischen Zustand, der nie existierte und nie existieren wird. Biblisch-theologisch hat das Bauen und Bewahren seinen Ort im Paradies. Doch das Paradies ist nicht unsere Welt. Und vor dem Tor des Paradieses steht heute unstrittig ein Engel mit zwei Flammenschwertern. Auf dem einen steht „Mutation“ und auf dem anderen steht „Selektionsdruck“ geschrieben. Evolutionäre Biologie ist bitter und kränkend, man könnte sagen: „paradiestraumdesillusionierend“.

Weil die Christen nicht das Leben vergöttern, feiern sie an Ostern nicht die Regenerationskräfte der Natur und auch nicht das Wunder der Fertilität, das uns eine Göttin der Fruchtbarkeit gewähren könnte. Christen feiern auch nicht - etwas vornehmer - die abgründige und kostspielige Kreativität der Evolution. Sie feiern die „unglaubliche“ Auferstehung Jesu Christi von den Toten in der Macht des Geistes Gottes. Sie feiern den Anbruch der neuen Welt Gottes - einer Welt ohne Intensivstationen und ohne Impfzentren, ohne einen Lazarus.

Viele ökologisch bewegte Menschen (z.B. Jogi Löw, der Befreiungstheologe Leonardo Boff und wohl auch Luisa Neubauer) vereint,

dass sie lieber schuldig als biologisch verletzlich sein wollen. Die Selbstanklage ist dem Eingeständnis der Ohnmacht vorzuziehen. Sie alle wollen lieber die Menschen für das Virus verantwortlich machen, als ihre biologische Verletzlichkeit, ihr Ausgeliefertsein an die Natur eingestehen.

Es ist zweifellos demütigend und kränkend zu sehen, dass nicht nur wir Menschen die Schöpfung bedrohen. Wir, die wir den technischen Macher nur zu gern durch den moralisch-rettenden Macher ersetzt möchten, sind durch das Virus mit der Einsicht konfrontiert: Wir sind nicht Herr oder Frau im biologischen Haus, weder als Macher, noch als Retter - und schon gar nicht als Heiler. Aber wir wären lieber schuldig als verletzlich.

Warum wage ich von Kitsch zu sprechen? Umschließt Gott also alles, was existiert mit seiner Zärtlichkeit? Dies ist, so fürchte ich, ein theologisch törichter Gedanke. Er wird auch nicht dadurch besser, dass er von Papst Franziskus stammt und in der Enzyklika „Laudato si“ steht. Ist die Erde wirklich, wie er sagt, „eine schöne Mutter, die uns in die Arme schließt“ - aber dummerweise unter Coronabedingungen einigen Menschen die Luft nimmt? Wer möchte mit dem Corona-Virus unbedingt in einer Schöpfungsgemeinschaft leben? Die südafrikanische oder indische Variante des Covid-Virus will weder bebaut noch bewahrt werden, sie will bekämpft und beherrscht werden. Die Visionen des Propheten Jesaja, dass das kleine Kind mit der giftigen Schlange spielt und der Löwe Stroh frisst, dies sind Visionen radikaler Hoffnung auf eine neue Welt Gottes - die nicht von uns gebaut wird, auch nicht durch unsere Unterlassungshandlungen.

Jede Nadel einer Corona-Impfung injiziert die Einsicht mit: Gott ist nicht einfach ein Freund des Lebens. Wer so denkt, macht ihn zum Dämon. Gott ist auch ein Feind des Lebens - des bedrohenden und chaotischen, als Nacht und Zerstörung hereinbrechenden Lebens. Gott ist ein Feind manchen biologischen Lebens zugunsten heilvoll gelingenden biologischen Lebens - von Menschen und anderen Geschöpfen. Jeder Kinderarzt kann davon erzählen.

Wir Christen, und nicht nur wir, sind Partner Gottes in einem noch offenen und mühseligen Prozess schöpferischer und auch erschöpfender Chaosbewältigung. Christen bauten von Anfang an Kirchen und Hospitäler - als Orte der konkreten Barmherzigkeit und des Protests gegen biologisch-naturales Elend. Sie bauten keine Altäre für eine Muttergottheit.

Sicher, dieser Prozess des Weltenbaus durch Chaosbewältigung ist selbst nicht ohne Risiko. Die Chaosbewältigung kann selbst neues Chaos erzeugen. Es ist eine äußerst feine Linie zwischen dem notwendigen Zurückdrängen des Chaos und der Vergrößerung des Chaos durch eben diese Chaosbewältigung.

Die Wahrnehmung des Coronachaos führt zu einer doppelten Intensivierung der Hoffnung in und für diese Schöpfung:

- a) Die Hoffnung für die Verwandlung dieser Welt wird realistischer und die Hoffnung auf „das noch Ausstehende“ wird radikaler: Wir beten noch: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse und von dem Bösen“ und hoffen doch auf die Erlösung.
- b) Ohne die Neuschöpfung von Himmel und Erde und ohne das Reich ist Gott nicht Gott.
- c) Christen sakralisieren nicht die Erde und beten nicht das Leben an. Die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde lassen der Versuchung einer romantischen Religion der Erde widerstehen.
- d) Alltagschristen arbeiten an der Überwindung des Chaos in der nicht integren Schöpfung, „bis dass er kommt“. Christus hat die Christen von der Weltverantwortung befreit, um sie in reale, und d. h. endliche Verantwortungsräume zu stellen.

Der Mut zur stillen oder lauten Wut in der Klage ist befreiend. Eine tastendere, weniger bewahrenstheologisch wuchtige Schöpfungstheologie, die die tiefe, durch Corona vergegenwärtigte Bedrohung des Menschen aufzugreifen vermag, wird nicht weniger befreiend wirken. Mit beidem können die Kirchen ihr beredtes Schweigen durchbrechen und sich selbst und die Öffentlichkeit positiv überraschen. Viele Menschen werden aufmerken, wenn wir vom Geist des Trostes und der Hoffnung bewegt, etwas von Gott erwarten und warten, leidenschaftlich und realistisch.

Herr Krüning verlässt die Tagung um 14.23 Uhr.

Der Präses bittet die Synodenalen, zunächst in den Arbeitsgruppen weiter zu arbeiten. Darin ist nun 20 Minuten Zeit zum Austausch.

Nach dem Austausch bittet der Präses die Berichterstatter aus den einzelnen Gruppen, einen Punkt aus den Gruppen zu berichten.

Superintendent Postma gibt den Wunsch aus der Gruppe weiter, dass ein Input nur ein Drittel der Länge des heutigen Vortrags ausmachen sollte, verständlicher ist und stärker als Impuls gestaltet ist, der es der Kompetenz der Synode erlaubt, mit eigenen Erfahrungen das Gehörte zu konkretisieren und zu vertiefen.

Aus der Arbeitsgruppe von Superintendent Dr. Lange berichtet der Synodale Krause, dass der erste Teil des Vortrags als gut und inhaltlich gut nachvollziehbar wahrgenommen wurde. Im zweiten Teil stellte sich Ermüdung ein und die Synodalen konnten nicht mehr gut folgen. Das anschließende Gespräch drehte sich um den Begriff des Klagens. Klagen kann als Selbsterneuerung verstanden werden, es kommt etwas hoch, was zugelassen werden kann. Letztlich haben Paul Gerhard und Dietrich Bonhoeffer uns vorgemacht, dass man durch das Klagen mit schwierigen Situationen klarkommen kann. Schließlich wurde in Frage gestellt, ob sich Kirche auch bei Themen einmischen soll, von denen sie möglicherweise nicht so viel Ahnung hat.

Zwei inhaltliche Aspekte aus den Gesprächen im Breakout-Room mit Superintendent Gronemeier waren, dass Lob und Klage in den Psalmen zu den Grundfesten unseres Glaubens gehören. Gott ist in diesem Fall die Adresse der Artikulation, nicht die Gemeinde. Dabei muss auch angesprochen werden, dass die Übermacht und die Bedrohung zu den Dingen gehören, die vor Gott angesprochen werden dürfen. Der zweite inhaltliche Aspekt ist die Schöpfungstheologie. Jeder Tag der Schöpfung endet mit der Aussage: „Und siehe, es war sehr gut.“. Unter dem Strich steht die Erkenntnis, dass Gott ein Gott des Lebens ist, das bleibt er, auch wenn das andere nicht verschwiegen werden darf. Die Gruppe hat den Dialog vermisst, es war ihr zu viel Vortrag. Eine Synodale sagte, sie fühlte sich als Alltagschrist überfordert. Hilfreich wäre der Hinweis gewesen, dass der Vortrag auch schriftlich vorlag. Superintendent Gronemeier hatte die ausgedruckte Version vor Augen, was es vereinfacht hat, dem Vortrag zu folgen. Der Ort, wo Not und Klage ihren Ausdruck finden, zeigt sich im Pfarramt bei jeder Beerdigung und jeder Begegnung von Menschen in Not, nicht aber in öffentlichen Verlautbarungen, weil es dort nicht verstanden wird. Das Tragen der Hoffnungsbänder geschieht im Wissen, dass das ein kleiner Beitrag jedes Einzelnen ist, der wichtig und gut ist.

Die zusammengefassten Ergebnisse der Breakout-Session mit Superintendent Gronemeier:

Diskussionsrunde III

- Lob und Klage in den Psalmen - gehört zu den Grundfesten des Glaubens
- Gott als Adresse unserer Artikulation - das spricht an
- Die Übermacht und Bedrohung gehört auch dazu - muss angesprochen werden
- (Einige) Teilnehmende vermissen denn Dialog - zu viel Vortrag
- "Ich fühlte mich als Alltagschrist überfordert"
- Der Hinweis auf den schriftl. vorliegenden Vortrag wäre hilfreich gewesen
- Bei jeder Beerdigung, bei jeder Begegnung mit einem Menschen in Not drücke ich meine Klage aus
- Bsp. Hoffnungsbänder: Tragen in dem Wissen, dass mein kleiner Beitrag wichtig ist und genügt
- Schöpfungstheologie - jeder Tag endet mit "und siehe, es war sehr gut!"
- Gott ist ein Gott des Lebens!

An einen Punkt knüpfen die Aussagen aus der Gruppe der Superintendentin Arndt an bzw. verstärken sie sogar noch. Die Klage gehört ins seelsorgerliche Gespräch und zu ähnlichen Aktionen wie eine Klagemauer an der Kirche. Weniger passend erscheint sie in einem Zeitungsartikel. Die mediale Aufbereitung der vielen, auch guten Klageaktionen steht selbstverständlich nicht in der Zeitung. Insofern könnte der Eindruck entstehen, dass sie nicht wahrgenommen werden. Es wurde noch einmal darüber diskutiert, wie man den Alltagschristen erreichen kann. Die Antwort kann nicht sein, dass man in der Coronakrise mehr hätte klagen müssen. Ärztinnen und Schwestern hätten Gelegenheit zur Klage gebraucht und fühlten sich an der Stelle von Kirche verlassen.

Folgende Stichpunkte wurden in der Arbeitsgruppe der Superintendentin Arndt zusammengetragen:

3.Runde:

Unser wichtigstes Thema?

- Die Unbegreiflichkeit Gottes.
- Parallel: Auschwitz - Corona
- Warum muss ich das aushalten?
- Wo gehört die Klage hin? -> Seelsorgerliches Gespräch. -> Klagemauer an der Kirche.
- Wie könnte das in einen Zeitungsartikel passen?!
- Problemanzeige: Was wir in den Gemeinden diesbezüglich getan haben, ist nicht medial aufbereitet worden.
- Menschen gehen unterschiedlich mit Schwerem um. Eine Weise ist die Klage bei Gott.
- Klage in anderen Kulturräumen haben einen anderen Stellenwert.
- Frage: Wie erreichen wir den Alltagschristen? Ist die Antwort: Wir hätten in der Coronakrise mehr klagen müssen??!!
- Antwort von Ärztinnen und Schwestern: Ja, wir hätten mehr Gelegenheit zum Klagen gebraucht.

Landespfarrer Bökemeier beschreibt die Rückmeldungen aus der Gruppe so, dass es inhaltlich viel war und einige nicht viel damit anfangen konnten. Eine Ratlosigkeit machte sich breit. Dann kristallisierte sich der Gedanke heraus, dass es durchaus sehr wichtig ist, über die Klage als Ausdrucksform nachzudenken. Es wurde auch geklagt im Hinblick auf den Umgang mit Corona. Andererseits ist der Gedanke, Gott anzuklagen, zu wenig berücksichtigt worden und zu schnell in Richtung Trost entwickelt worden. Die inhaltliche Erwartung an den Vortrag war eine ganz andere. Man hatte sich erhofft, im zweiten Teil Konstruktives zu hören, wie es mit den Alltagschristen und der Kirche besser funktionieren könnte, nachdem der erste Teil viele Probleme benannt hat.

Die Diskussionsgruppe mit Landespfarrer Bökemeier hat diese Gedanken zusammengefasst:

Dritte Breakout-Session

- "Ich konnte damit nichts anfangen." Es ist schwer, über den Vortrag zu diskutieren. Vielleicht würde es besser, wenn man es nachliest.

- "Kultur des Klagens", das ist hängen geblieben.
- Wie gehört das zum zurückliegenden Thema? Ein Beispiel für Vertreibung von Alltagschristen?
- Vermisst: konkrete Impulse, wie nach dem Vorherigen jetzt positive Impulse erfolgen könnten. Das Konstruktive fehlte.
- Vielleicht haben wir in allen Aktivitäten der Wut und der Klage zu wenig Ausdruck gegeben in dem Versuch, Trost und Hoffnung zu geben.
- Wir haben gerade mit neuen Formaten in der Coronazeit andere Menschen erreicht.
- Ein Gedanke ist hilfreich: Hadern mit dem Schicksal statt Schönreden einer Katastrophe. Gott anklagen. Fragen, warum Gott das zulässt.
- Die Klage stand im kirchlichen Handeln doch in gewisser Weise im Mittelpunkt.
- Auch der Mensch ist mit Ursache der Corona-Krise, menschliche Beteiligung.
- Ernsthaftigkeit der Klimakrise und doch vorhandene Zusammenhänge nicht beachtet.

Zentral:

- Inhaltlich nicht leicht zu verstehen. Man müsste den Vortrag nochmal lesen.
- Klage ist ein wichtiger Gesichtspunkt - sie kam durchaus vor im kirchlichen Umgang mit Corona. Aber vielleicht war es wirklich etwas zu wenig, insbesondere in der Ausprägung Klage gegen Gott.
- Die Erwartung wurde enttäuscht, nach dem vorangegangenen Impuls jetzt Konstruktives zu hören.

Die Synodenalnen sind in der Fülle der Informationen aus dem Vortrag an einzelnen Aspekten hängen geblieben, berichtet Superintendent Hauptmeier. Das Rettungsschiff wird als sehr gutes Zeichen gewertet. Mindestens genauso viele Menschen, wie ausgetreten sind, sind auch dabei geblieben oder eingetreten, weil man spüren konnte, dass Kirche sich dort praktisch und konkret engagiert. Großen Raum nahm die Frage ein, wo Gott in der Coronakrise ist. Dies war bereits Thema im Bericht des Landeskirchenrates der letzten Synode. Dort wurde recht deutlich, dass wir ein ehrliches und aufrichtiges Bild von Gott brauchen, das nicht geschönt ist. Sich in der Klage an Gott zu wenden, konnten sich viele gut vorstellen. Deutlich

verwahrt hat man sich gegen die Aussage, dass sich die Menschen in den Gemeinden z.B. in der Begleitung der Sterbenden oder Trauernden weggeduckt hätten. Es war ein anderes Format, aber zum Teil mit einer ganz anderen Intensität und vielleicht auch einfach ohne große Öffentlichkeitswirksamkeit. Schwer erträglich war der Satz: „Gott ist nicht einfach ein Freund des Lebens.“. Das sollte noch einmal genauer erklärt werden.

Der Präses bittet Prof. Dr. Dr. Thomas, die Gedanken zusammenzubinden und in eine Schlussphase zu bringen.

Herr Prof. Dr. Dr. Thomas bedankt sich noch einmal für die Aufmerksamkeit und entschuldigt sich bei denen, die enttäuscht wurden und denen es zu dicht war. Er war der Auffassung gewesen, dass ein dichter Impuls gewünscht war, wenn man sich einen Referenten einlädt. Er hat an keiner Stelle die Initiativen auf Gemeindeebene kritisiert oder beschimpft. In der Coronazeit hatten viele das Problem, dass sie Seelsorger für die Menschen in den Heimen waren und zugleich Arbeitgeber der beschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Viele Rollen mussten gleichzeitig wahrgenommen werden. Corona und Kirche ist aber eine ganz eigene Geschichte. Er geht nochmal ein auf die Frage nach der Schöpfung und den Zusammenhang zur Klage. Christen haben begonnen, die Geschichte Jesu aus der Erfahrung der Auferstehung zu erzählen. Das führt zu einer merkwürdigen Sichtweise. Barmen II ist da ganz klar: wir schauen von Christus her auf die Geschöpfe. Wir schauen auf die Schöpfung, so wie sie Gott letztlich haben möchte. Das ist eigentlich in dem Symbol der neuen Schöpfung drin. Wir schauen rückwärts darauf und erkennen, dass nicht alles sehr gut ist. Erstaunlicherweise hat die erste Schaffung des Lichts, bei der die Nacht entsteht, keine Aussage: „Und es war sehr gut.“. Wie schon jüdische Exegeten früh gesagt haben, der letzte Tag hat keine Nacht. Deshalb ist Nacht bei der Kreuzigung und die neue Stadt hat keine Nacht mehr. In der Symbolik der Nacht steckt mehr drin. Nachts wird nie geschaffen, sondern morgens. Deshalb ist die Auferstehung an einem Morgen geschehen. So gibt es mit der Nacht ein Problem. Aus dem Chaos der Finsternis wurde die Nacht. Die Nachtseite der Schöpfung entspricht nicht vollständig den Vorstellungen Gottes. Was alles zu den Nachtseiten gehört, wird nicht berichtet. Wir schauen noch intensiver auf die Schöpfung. Paulus sagt, dass einem nicht unbedingt besser geht, wenn man den Geist hat. Er seufzt und nimmt das

Seufzen der Schöpfung wahr, nimmt die Verwerfungen und Klüfte noch mehr wahr als die, die einfach glücklich sein wollen. Da ist bis tief in die biblischen Traditionen eingeschrieben, was wir für die Schöpfung hoffen. Das sollte uns nicht zu Räubern und Chauvinisten machen. Aber deshalb ist das Leben Gottes nochmal etwas anderes, eines, das für die Schöpfung Gottes nochmal ganz anders denkt. Wir werden nicht als Christen geboren. Das ist eine zweite Geburt, was immer das meint. Von daher kann man Gott und das Leben nicht verschweißen. Gott gibt das Leben, aber wer das Leben vergöttert, ist in einer Naturreligion. Obwohl heil leben wichtig ist, ist das Leben nicht der Gott. In der Frage sind Religionen unterschiedlich aufgestellt. Nicht nur eine Religion bildet das Leben ab. Die große Versuchung im Moment ist, dass wir letztlich eine naivere und beschönigendere Wahrnehmung des Lebens haben, als wir sie in den biblischen Traditionen vorfinden. Wir nehmen es realistischer wahr mit dem Motiv der Nacht und Krankheit. Deshalb hat Jesus geheilt, um die Risiken dieser Schöpfung und dieses Lebens zu adressieren. Er hat gar nicht gefragt, ob sie glauben. Dieses elende Leben muss verbessert werden. Es gibt nochmal eine ausstehende Veränderung, das ist die verrückte Hoffnung der Christen. Deswegen werden sie keine Vitalisten und beten nicht das Leben an. Paulus sagt ganz klar, dass diejenigen die Elendsten sind, die das Leben gut finden ohne die Auferstehung der Toten. Das ist eine unglaubliche Provokation. Man könnte sagen, wir arrangieren uns mit diesem Leben. Vielleicht ist er ein Apokalyptiker, aber für Paulus ist es undenkbar, sich einfach mit dem Leben zu versöhnen. Gerade wenn wir das Leben nicht vergötlichen, können wir sensibler die Verwerfungen des Lebens wahrnehmen. Weil Christen das Leben nicht vergöttlicht haben, haben sie Krankenstationen gebaut. Das hat nichts mit einer depressiven Sichtweise auf das Leben zu tun, sondern wir sind aufgefordert, das Leben zu bewahren, aber auch seine Schatten- und Nachtseiten zu sehen und damit barmherzig und konstruktiv umzugehen. Da tauchen dann auch die Grenzfragen auf: Wie stehen wir zur Biotechnologie? Ohne Biotechnologie hätten wir keine Impfstoffe. In der Schöpfungstheologie der letzten Jahre wird immer vor Biotechnologie gewarnt und polemisiert. Wenn wir uns theologisch ehrlich machen, müssten wir Impfverweigerer sein, oder wir müssten uns korrigieren. Er ist zutiefst davon überzeugt, dass wir die Alltagschristen zurückgewinnen, wenn wir realistischer sind. Wenn man alle Steuerfachgehilfen ein zu einem Workshop mit dem Titel: „Was ist Gerechtigkeit? Wie erleben Sie Gerechtigkeit?“

einladen würden, fänden sicher spannende Gespräche statt. Die verschiedenen Menschen, die an den Nachtseiten des Lebens arbeiten, vom Sozialarbeiter bis zum Polizisten, sollte man fragen, wie ihre Arbeit in den unterschiedlichen Positionen aussieht, wie sie sie erleben, wie sie durchhalten und das Ethos vertreten. Das sind die Fragen, die die Alltagschristen, die jetzt Weltenreparierer sind, bewegen. Als Theologe bildet er die Psychologen in Ethik aus. Im Vorfeld kam er mit einem erfahrenen Psychologen ins Gespräch und wollte wissen, was die wichtigste Frage ist, um mit den Studierenden ins Gespräch zu kommen. Die Frage lautet: „Wo fühlen Sie sich eigentlich missbraucht als Psychologen?“. An der Stelle ist ihm das Seminar fast um die Ohren geflogen, jeder wollte etwas dazu sagen. Da gibt es einen Schmerzpunkt, sie ringen mit ihrer Humanität. Wenn man wirklich an die tiefen existenziellen Fragen der Alltagschristen herangeht, werden sie auch wieder neugierig auf die ganz verrückten Visionen, die das Christentum bereithält. Eine Inhaltlichkeit in unserer Theologie verbunden mit einer Ehrlichkeit gegenüber den tiefen existenziellen Fragen, die die Menschen in ihren Berufen haben. Die wenigsten Menschen wollen über ihren Glauben sprechen. Aber alle sind bereit, über die Anfechtungen und existenziellen Fragen in deren Beruf zu sprechen. Wir werden nach Corona existenzieller unterwegs sein, ähnlich wie nach dem zweiten Weltkrieg. Das sind keine Offenbarungssereignisse, sondern daueraktuelle Themen, die jetzt auf der Bühne ganz nach vorne gerückt sind. Wir werden unglaublich viel gewinnen, wenn wir an die beruflichen existenziellen Fragen der Alltagschristen wie z.B. die Lebenserfahrungen von alleinerziehenden Müttern mit Kindern, die verzweifelt waren, was alles zu tun ist, herankommen, wahrnehmen, wie es in deren Leben aussieht. Da haben wir unglaublich Ressourcen in unserer Tradition und den verschiedenen Strömungen. Diese müssen wir mit Chuzpe ausgraben und entsprechend verwegen kommunizieren.

Der Synodale Krause verlässt die Tagung um 15.42 Uhr.

Der Präses meldet zurück, dass Prof. Dr. Dr. Thomas der Synode einiges zugemutet hat. Es sind Anregungen, die uns herausfordern, über unsere kirchliche Praxis und unser kirchliches Leben nachzudenken und kritisch zu hinterfragen, wie wir mit unserer Basis, unseren Alltagschristen verbunden sind, wie wir sie erreichen und welche Felder wir möglicherweise ausblenden bzw. besonders stark

machen. Er hat uns ein ganzes Bündel von Thesen mitgegeben, die jeder in der Kirchencloud nochmal nachlesen kann.

Der Präses spricht Herrn Prof. Dr. Dr. Thomas seinen Dank für den informativen Input, die umfangreichen Informationen und die thematische Begleitung der Synodaltagung aus und verabschiedet ihn.

Die Ergebnisse der Diskussionen in den Gruppen werden an die Kammer für Öffentlichkeitsarbeit und Missionarische Dienste übergegeben und dort in Kooperation mit dem Präses weiterbearbeitet. In der Herbstsynode soll ein kurzes Papier vorgelegt, noch einmal berichtet und beschlossen werden.

Landespfarrer Bökemeier zeigt sich ratlos, wie man aus dem Papier, dieser sehr einseitigen Stellungnahme, etwas machen kann, das von der Synode beschlossen werden könnte. Wenn es um das Thema Alltagschristentum und die weitere Entwicklung der Kirche geht, müsste man noch viele andere Stimmen hören, bevor man darüber abstimmen könnte.

Deshalb ist es gut, dass das in die Kammer weitergegeben wird, wo dann entschieden wird, ob und was man daraus machen könnte, bestätigt Superintendent Postma. Heute sollte darüber nicht mehr weiter diskutiert werden.

Dem Synodalen Gurcke ist wichtig, dass eine Rückmeldung bzw. Stellungnahme aus der Kammer mit einer fachlichen Bewertung kommt.

Superintendent Hauptmeier erwartet kein dickes Papier aus der Kammer. Vielleicht meint die Kammer auch, es ist einfach gut, den Impuls zu hören.

Die Auswahl des Referenten war sicher bewusst, fragt Landespfarrerin Eerenstein nach. Sie interessiert, was der Landeskirchenrat gedacht hat, als er den Prof. Dr. Dr. Thomas engagiert hat.

Der Präses hätte sich einen konstruktiveren Verlauf des Vortrags gewünscht. Wesentliche Punkte fehlten in seiner Wahrnehmung. Er ist nicht ganz glücklich mit dem Verlauf des Themenblocks.

Der Synodale Schwab will eine Lanze brechen für den Referenten. Wahrscheinlich würde man auch von keinem anderen Außenstehenden gerne Kritik am eigenen Handeln annehmen. Einige dieser Aussagen muss man sich auch mal anhören und sagen lassen. Ein Impuls ist immer einseitig.

Präses Keil fragt noch mal ab, ob die Synodalen dem Vorschlag folgen wollen, die Kammer bezüglich der Weiterarbeit an den Thesen zu beauftragen. Er nimmt die Zustimmung der Synode wahr.

TOP 13 Verschiedenes

Der Präses nennt die Namen der Synodalen, die aufgrund des Erreichens der Altersgrenze ausscheiden werden. Dies sind: Ursula Rauer, Christel Hilgenstöhler und Hans-Herbert Meyer. Der Synodale Meyer ist anwesend, deswegen dankt der Präses ihm für die Mitarbeit und die Verantwortung, die er als stellvertretender Synodaler übernommen hat. Auch den beiden weiteren Personen wird noch auf andere Weise gedankt.

Er dankt noch mal allen, die am Gelingen der Synode beteiligt waren.

Der Präses beendet die Landessynode mit dem Vaterunser und einem Segensgebet um 16 Uhr und wünscht einen gesegneten Abend.

Detmold, den 6. Juli 2021

Geschlossen: Friederike Miketic (Schriftführerin)

In der vorstehenden Fassung festgestellt:

DER SYNODALVORSTAND

Michael Keil	(Präses)
Dirk Henrich-Held	(1. Beisitzer)
Dr. Matthias Windmann	(2. Beisitzer)

Die Übereinstimmung der Abschrift mit dem
Original wird beglaubigt.

Detmold,

Sabine Adler

Detmold 2. Februar 2021



Sabine Adler



(Siegel)

Lippisches Landeskirchenamt
Leopoldstraße 27
32756 Detmold
Telefon 0 52 31/976-60
Fax 0 52 31/976-850
E-mail: lka@lippische-landeskirche.de